Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 10 — Marburg i. H., den 7. März — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Das Kreuz — Zoroaster. 1. Seine Lehre — Christentum und Berufsleben — Die altniederländischen Volkslieder. 5. Danklied vom Jahre 1624 — Schillerlitteratur (Burggraf, Kurz) — Die Frauenbewegung und das Christentum. 1 — Verschiedenes: Die Anschauungen Luthers vom Beruf (Eger); Noch einmal: Die Anschauungen Luthers vom Beruf (Eger); Für die Konfirmandenzeit; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Kreuz

Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Mark. 8, 34.

Jesus ist auf der Flucht. Er steht mit den Seinen vor den Thoren von Cäsarea. Vor ihnen liegt die königliche Stadt mit ihren herrlichen Gärten. Schimmernd heben sich die Wände der Paläste aus dem dunkeln Laub der Oelbäume hervor. Die Marmorglieder hellenischer Götter leuchten durch die blütenbesäten Zweige der Oleanderbäume. Hohe Pappeln stehen, still und dunkel, mit zitternden Blättern wie ernste Wächter neben der glänzenden Pracht. In der Ferne ragt, strahlend im Lichte des ewigen Schnees, der Gipfel des Hermon hinauf in das unendliche Blau. Mit trunkenen Blicken und jubelnden Lippen schauen die Jünger das Bild. Noch viel Köstlicheres wartet ihrer: die Herrlichkeit der himmlischen Stadt. Hat nicht eben der Meister dem Petrus bekannt, daß er der Messias sei, der Herr der Welt? Nun kommt das Reich, das über alle Königreiche ist, nun werden wir sitzen auf goldenen Thronen und herrschen bis an die Enden der Erde.

Jesus wendet sich um. Vor seiner Seele steht ein andres Bild. Auch eines großen Königes Stadt mit schimmernden Palästen: Jerusalem. Und darin unter einer rasenden Volksmenge ein einsamer Mann. Sie haben ihm das Todesurteil gesprochen. Den schweren Baumstamm auf dem Rücken, schleppt er sich mühsam zum Richtplatze. Er hat mit diesem glänzenden Leben nichts gemein. Für ihn geht der Weg durch die Nacht des Todes. Der Menschensohn muß viel leiden.

Viele stehen um ihn. Werden sie treu sein? Jetzt wird sich zeigen, wer ihn liebt. Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich.

Mancher wollte es. Sie zogen mit ihm nach Jerusalem. Keiner glaubte so recht, daß es Ernst werden würde. Keiner hat die Probe bestanden. Am Kreuze hing ein einsamer Mann. Ein paar arme Frauen, die ihn lieb hatten und für die es ungefährlich war, sahen von ferne, wie er starb.

* * *

Heute tragen Viele das Kreuz. Die Welt ist voll geworden des Kreuzes.

Nicht von dem Kreuz will ich reden, das ein Zaubermittel gewesen und heute ein Spielzeug geworden ist, das Kreuz dort am Halse der Dame, das die kostbaren Steine trägt und sich funkelnd abhebt von der matten Seide, auf der es ruht.

Aber glänzt nicht auch auf dem schwarzen Kleide der Konfirmandin, ein ernstes Symbol, das Kreuz aus dem gelben Metalle, von dem Jesus so wenig besessen und noch weniger hat besitzen wollen?

Tragen es nicht die „Fürsten und Gewaltigen" der Erde, deren Treiben Jesu so fremd vorkam, und schenken sie nicht ihren Dienern, die sie ehren wollen, dies Zeichen der Schmach? Und wer seinen Weg durch Blut und Leichen genommen, bereit für seine Mitmenschen tötend zu sterben, trägt der es nicht und wird geehrt als ein Held? Alle, alle tragen sie das Kreuz.

Du schüttelst den Kopf? Laß die Stadt und gehe mit mir hinaus zum Kreuzberg. Wie viele Kreuze und Kalvarienberge giebt es wohl in der Welt? Droben liegt ein Kloster, ein Passionsweg führt hinauf und um den Gipfel des Berges. Siehe da, die wahren Kreuzträger! Haben sie nicht Alles gelassen, Vater und Mutter, Haus und Hof, Weib und Kind? — Stündest du mit mir hier oben am warmen Sommerabend, wenn von drunten das Tosen der Stadt nur leise wie das Rauschen des fernen Flusses heraufdringt, wenn am Himmel die letzten rosigen Wolken verglühen und die Linden am Passionsweg ihren süßen, berauschenden Duft herübersenden, du verstündest, warum es köstlich sein kann, so die Welt zu verlassen.

Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen,
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?

Laß die fromme Einsamkeit. Gehe mit mir hinunter in das wache Leben. Durcheile die Welt und sieh dort auf dem Schlachtfeld über stöhnenden und blutenden Menschen die Fahnen flattern mit dem roten Kreuz. Schaue die Scharen, die sich unter dem blauen und weißen Kreuze sammeln. Alles die Opfer unsrer Kultur, die wir so gerne die christliche nennen.

Oder lies die alten, rührend unbeholfenen Worte der Christen Südfrankreichs, wie sie von ihrer Blandina erzählen, der armen, kleinen, häßlichen Sklavin, die an einen Baumstamm gebunden und den Tieren vorgeworfen wurde, wie ihr Anblick den Andern den Gekreuzigten ins Gedächtnis rief und sie durch ihr kräftiges, fröhliches Gebet ihren Mut entflammte, weil sie sahen, daß, wer für die Ehre Christi leidet, in jedem Augenblick die Gemeinschaft hat mit dem ewigen Gott. Sie trug das Kreuz.

Alle, alle tragen es.

Fragst du, wo die wahren Kreuzesträger seien, die Jesus sich wünscht, so ist die Antwort schwer. Denn nicht in Ironie und Bitterkeit habe ich geschrieben. „Welt" und „Kreuz" haben sich so wundersam verschlungen, daß du nirgend wirst sagen können: Siehe hier oder siehe da! Denn frage dich einmal ganz zuletzt, ob es nicht leichter sein mag, im glühenden Taumel einer großen Begeisterung für Jesus zu sterben, als in der Mühsal und Versuchung des Tages wirklich nach ihm und mit ihm zu leben!

Aber das ist eine Frage, nicht für die Bequemen und Trägen, für die, die matten und lahmen Herzens sind, sondern für solche, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit Gottes, für sehnsüchtige Seelen, die mit Beben verstehen, warum die Menschheit an den Straßen und auf den Bergen, auf den Türmen und in den Häusern das Kreuz errichtet, hingezogen zu diesem Zeichen wie der Verbrecher an den Ort seiner That.

H W

Zoroaster

1. Seine Lehre

Alle großen Weltreligionen haben ihre „Stifter" gehabt. Moses, Zoroaster, Buddha, Christus, Muhammed, Konfutse, alle stehen sie in mehr oder minder deutlich greifbarer Gestalt in der Ueberlieferung persönlich vor uns. Wenn nun aber auch keiner von ihnen sein System etwa selbst völlig aus dem Nichts geschaffen hat, vielmehr Jeder das Schlußglied einer längeren, vorhergegangenen Entwickelung war, der er dann allerdings in entscheidender Weise den Stempel seiner Eigenart aufgedrückt hat, so gebührt Zoroaster doch vielleicht mehr als Anderen der Titel „Stifter". Denn seine Religion war eine beabsichtigte Reformation bisher bestehender Anschauungen, die zum Teil schon mit seinem Tode wieder verfiel.

Wir lassen die Lebensgeschichte des großen Mannes vorläufig bei Seite und wenden uns zunächst zu einer gedrängten Darstellung seiner Lehre.

Die älteste Form derselben finden wir in den Gâthâs, Hymnen, welche mit ziemlicher Sicherheit auf Zoroaster selbst zurückgeführt werden. Als ein Reformer tritt er hier vor uns, z. B. wenn es heißt:

Weil der Seele
Der bessere Pfad nicht deutlich ist,
So komme ich zu euch allen
Als Richter, wie Ahuramasda
Mich kennt, zwischen beiden Parteien,
Auf daß wir nach des Rechts Geboten leben.

In einer altertümlicheren Sprache als das übrige Awesta, die Bibel der Zoroastrier, abgefaßt, bieten sie dem Verständnisse leider noch erhebliche Schwierigkeiten dar, immerhin läßt sich auch bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis doch ein annäherndes Bild von ihres Verfassers Lehre aus ihnen entwerfen.*)

Auf das schärfste ist in ihr der Gegensatz zwischen Gut und Böse ausgeprägt, die in den beiden Geistern, „dem guten (auch heiligen) Geiste" (später direkt Ahuramasda, Hormisd) und „dem bösen Geiste" (Ahriman), personifiziert werden. Beide sind von Anfang an gewesen, sie liegen miteinander im ewigen Kampfe, bis Ahuramasda zuletzt siegen und das Reich des bösen Geistes vernichten wird. Wie die gesamte Schöpfung entweder dem Hormisd oder dem Ahriman angehört, so hat auch der Mensch seine Wahl zwischen beiden zu treffen; je nach seinen Werken mehrt er Macht und Reich des einen oder des anderen. Beiden stehen hilfreiche, untergebene Geister zur Seite, die aber mehr das Wesen von Abstraktionen und personifizierten Ideen als von lebendig wirkenden, göttlichen Gestalten haben. So stehen der „guten Gesinnung", dem „besten Recht" (der göttlichen Weltordnung), dem „ersehnten Reiche" (Ahuramasdas), der „heiligen Fügsamkeit", der „Vollkommenheit oder Gesundheit" und der „Unsterblichkeit", zu welchen sechs „unsterblichen Heiligen" Hormisd später als siebenter und höchster hinzukam, so stehen diesen auf Ahrimans Partei der „böse Sinn" und eine Reihe Dämonen (Daivas) gegenüber, deren Zahl später auch auf sieben gebracht ist. Der böse Geist erscheint auch als die Drudsch („die Lüge"). Das Böse, Finstere und Unwahre sind identisch, wie andererseits das Gute, Lichte und Wahre.

Hier haben wir den Ursprung von Herodots berühmter Mitteilung über die angebliche systematische Erziehung des jungen Persers zum Wahrheitreden. Die Religion betonte den Gegensatz zwischen Wahrheit und Lüge auf das stärkste. Gute Gedanken, Worte und Werke verlangt Zoroaster unausgesetzt von seinen Anhängern, ein Anspruch so streng, wie ihn nur ein Wort Christi stellen kann: „Ich sage euch, wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Nun läßt es sich nicht verkennen, daß dem Perser von jeher die Neigung im Blute gelegen hat, eine nackte, ungeschminkte Wahrheit — sagen wir — ein wenig zu umschreiben. Der Höfling Prexaspes bei Herodot, der dem Kambyses zuruft, als ihm dieser vor seinen Augen in Tyrannenlaune den Sohn erschossen hat: „Gott schießt nicht so gut", der dann seinen Groll meisterhaft verheimlicht, sich gegen den Herrn verschwört und ihn stürzt, ist ein echter Persertypus. Darius der Große warnt in seinen Inschriften wiederholt nachdrücklich vor der Lüge. Seine Religion verlangte von dem Perser, daß er sich immer von neuem als Freund der Wahrheit und Feind der Lüge bekenne. Darin barg sich die große Gefahr einer Veräußerlichung. Die tief ethische Anforderung der guten Gedanken, Worte und Werke wurde zu äußerem Scheinthun abgeschwächt, die Pflichten des Zoroastriers wurden genau kodifiziert, schließlich unter Berücksichtigung einer sich in die lächerlichsten Einzelheiten verlierenden Kasuistik. Als im Sassanidenreiche (226 v. C. — 642 n. C.) die Macht der Priesterschaft eine unumschränkte geworden war, finden wir sogar das Dogma, ein gutes Werk werde dem Gläubigen nur dann als ein solches angerechnet, wenn er es im Auftrage eines Priesters gethan habe, andernfalls, also bei eigenmächtigem Handeln, wandele es sich in das Gegenteil, in eine böse That. Uebrigens sind so manche derartige priesterliche Ukase in der Praxis gewiß nicht allgemein anerkannt gewesen, häufig kommen darin wie überhaupt in einzelnen Dogmen des jüngeren Awestas mehr die Prätensionen der Geistlichkeit als die thatsächlichen Verhältnisse zum Ausdruck.

Nach dem Tode verfällt der Mensch einem Gerichte, bei dem der Richter Hormisd die guten und bösen Thaten gegen einander abwägt, wie er sie in einem Buche verzeichnet hat. In dieser Anschauung kommt der kaufmännische Sinn des Persers charakteristisch zur Geltung. Auch die achämenidischen Großkönige durften keinen ihrer Diener wegen eines Fehlers mit dem Tode bestrafen, ehe sie nicht seine bösen Thaten ihnen gegenüber mit den guten abgewogen hatten; waren diese in der Ueberzahl, so mußte Begnadigung erfolgen. Der Perser konnte so auch in seinem Verhältnisse zu seinem Gotte sein Schuldbuch nachschlagen und sich gegebenen Falls fragen, ob er nicht vielleicht noch ein „Soll" riskieren könne, wenn er glauben mochte, es mit seinem „Haben" bilanzieren zu können. Paradies, Mittelreich oder Hölle werden der Seele je nach dem Ergebnisse der Bilanz als Lohn zum Aufenthaltsorte angewiesen. Zum Paradiese führt die Richterbrücke, über welche die Frommen sicher hinwegschreiten, während die Bösen nebenbei in die Tiefe stürzen. Die Freude des Paradieses, „des Hauses des Gesanges", besteht im Wesentlichen im Schauen Ahuramasdas und seiner Helfer; erst später sind in diese seelische Seligkeit weltlichere Züge hineingekommen. Bei dem endlichen Siege des Guten stehen alle Leiber auf, die Frommen gehen nach einem letzten Weltgericht in das ewige Reich Hormisds ein, die Bösen werden mit Ahriman und seiner gesamten Schöpfung für ewig vernichtet — es giebt also keine ewige Qual der Sünder. Im Einzelnen sind diese Gedanken zum Teil später noch weiter ausgeführt worden, ihr Kern findet sich aber bereits in den Gathas.

In ihrer ältesten Form war Zoroasters Religion für ein Bauernvolk bestimmt. Das Rind, das wichtigste Tier für den pflügenden Ackersmann, steht unter dem ganz besonderen Schutze Ahuramasdas. Die Urbarmachung bisher unbebauten Landes ist geradezu eine religiöse Grundforderung, ebenso wie die Gründung einer Familie. Im Laufe der Zeit sind die Parsen dem Ackerbau völlig entfremdet worden, indem sie sich durchgehend kaufmännischen Berufen zugewendet haben. Nach einer Awestastelle ist es an den fünf Orten auf Erden am schönsten, wo der Fromme, d. h. der Zoroastrier, seine Religion ausübt, wo er sein Haus baut, wo er das Land bebaut, wo die Heerden sich mehren und wo die Heerden tüchtig harnen (Kuhurin spielt bei rituellen Reinigungen eine wichtige Rolle). Die letzten drei Stellen auf Erden zu mehren, dazu trägt der moderne Zoroastrier selbst nicht mehr bei: seit der muhammedanischen Eroberung hat er der Landwirtschaft entsagt. Doch sind die Parsen noch heute im Orient als Gärtner geschätzt, eine Thätigkeit, zu der sie viel Geschick und Neigung bezeigen.

*) Eine neue deutsche Uebersetzung des gesamten Awestas wäre höchst wünschenswert. Schon eine Zusammenarbeitung der bisher erreichten plausibelsten Einzelexegesen wäre ein verdienstliches Unternehmen, und ein Uebersetzer des Ganzen könnte in vielen Punkten noch weiter kommen.

In der altarischen Mythologie finden wir eine ganze Anzahl mächtiger, einzelner Götter, bei Zoroaster steht in geradezu monotheistischer Ausgestaltung Ahuramasda an der Spitze. Da das Gute von vornherein für den schließlichen Sieg bestimmt ist, so kann man im Grunde auch nicht von einem Dualismus reden, zu dem der alte Polytheismus vereinfacht wäre; Zoroasters Religion ist vielmehr direkt als Monotheismus anzusprechen. Ahuramasda untergeordnet sind die sechs oben erwähnten Abstraktionen, wie sie den Ariern bisher gänzlich fremd waren. Auch von den Heroen der alten Sage ist keiner geblieben, bis auf den einzigen Jima, der aber in einen Uebelthäter verkehrt worden ist. An ihre Stelle sind die ersten Anhänger des Propheten getreten. Das sind Züge, die nur durch das Wirken eines Einzelnen erklärt werden können, eine volkstümliche Entwickelung schafft so nicht. Auch der streng systematisch durchgeführte Dualismus zwischen Gut und Böse, zu dem nur die Grundkeime — aber wohl bemerkt, ohne die entscheidende Wendung ins Ethische — in der altarischen Mythologie zu finden sind, weist auf bewußte, spekulative Durchdenkung hin. Nicht minder die Gestalt des Ahuramasda, „des weisen Herrn“, sowie die Umwandlung der alten Götter in Dämonen. Es bliebe ja auch die Möglichkeit, in allem diesen die Wirksamkeit einer Schule von Theologen sehen zu wollen; dem widersprechen aber die Verhältnisse. Zoroasters Auftreten fällt in eine Zeit, wo Seßhaftigkeit und Ackerbau noch mit nomadisierendem Umherschweifen im Streite lagen. Er steht auf der Seite der ersteren. In einer solchen frühen Periode ist das Vorhandensein theologischer Schulen, die sich dem planmäßigen Ausbau der überkommenen Ueberlieferungen gewidmet hätten, direkt unwahrscheinlich. Wohl aber konnten sich solche dann an die erfolgreiche Reformation eines Einzelnen anschließen. Uebrigens mag Zoroaster manche Abweichungen von der alten Mythologie schon mehr oder weniger volkstümlich vorgefunden haben, er braucht sie nicht alle selbst ausgebildet zu haben.

Die alten populären Götter, wie Mithra, Hauma, Werethragna, Tischtrija, die Frawaschis und wie sie alle heißen, keiner von ihnen findet sich in den Gathas. Gelegenheit, sie zu nennen, wäre oft genug gewesen, aber Zoroaster hat sie mit Absicht verbannt. In seinem durchgeistigten philosophischen Systeme hatten diese realen Gestalten von Fleisch und Bein keinen Platz. Er hat dann aber doch wohl selbst die altgewohnten Gestalten, an denen das Volk hing, wieder einlassen müssen, wollte er anders seiner Lehre die Massen gewinnen. So sitzen im jüngeren Awesta Zoroasters Abstraktionen „das beste Recht“, „die gute Gesinnung“ als plastisch ausgestaltete Wesen auf goldenen Thronen. In den Gathas begegnet öfters ein Wort aschi in der Bedeutung „Belohnung, Segen“, das an einer Stelle aber auch als eine Art Genie, jedoch ohne jeden charakteristischen Zug, erscheint. Später ist die Verkörperung dieser Idee völlig durchgeführt:

> In einer schönen Maid Gestalt,
> Strotzend von Kraft, von prächtgem Wuchs,
> Mannbar, mit hochgeschürztem Kleid,
> Aus edelem Geschlecht entstammt —

so tritt die Göttin Aschi hier vor uns hin. Desgleichen Sraoscha „der Gehorsam“, während der „erwünschte Freund“ (ein Segensgenius) auch später wenig persönlich erscheint. Die priesterlichen Trinkorgien bei der Verehrung des Gottes Hauma (indisch Soma) hat Zoroaster in den schärfsten Worten gegeißelt, im jüngeren Awesta dagegen heißt es: „Allen anderen Räuschen folgt der Zorn mit wundenreißender Waffe, aber dem Haumarausche folgt die friedliebende Frömmigkeit.“ Durch die Wiedereinfügung der alten populären Götter ist der Monotheismus Zoroasters stark erschüttert worden, wennschon Ahuramasda auch weiterhin immer hoch über den übrigen steht.

Wenn Zoroaster diese Konzessionen an die populären Anschauungen nicht bereits selbst gemacht hat, so müssen sie sich gleich nach seinem Tode Bahn gebrochen haben. Jedenfalls muß seine Religion noch zu seinen Lebzeiten allgemein durchgedrungen sein. Nur eine ganz außerordentliche Persönlichkeit konnte ihr den Sieg erringen, nicht etwa eine noch unausgebaute Kirche. Dazu war seine Lehre zu wenig auf die Massen berechnet. Wäre sie nicht schon durch ihn völlig gefestigt gewesen, so hätte die Reaktion sie wohl wieder hinweggefegt. Wir müssen uns Zoroaster daher als einen Mann von hinreißender Beredsamkeit vorstellen. Aus seinen Gathas klingt uns nun in der That eine hohe Rhetorik entgegen. „Der Rede mächtig und zungenbegabt“ nennt er sich selbst. Ein Redner war er, aber kein Dichter, als welchen man ihn so oft bezeichnet. Ueberall hört man nur den lehrhaften Ton des philosophierenden Theologen, der dogmatisierende Verstand hat das Wort. Die Erkenntnis Ahuramasdas geschieht mittelst des Verstandes; Wissen und die rechte Religion wählen, also Zoroastrier sein, ist eins. So ist es denn kein Wunder, wenn der Dichter in den Hintergrund tritt. Die Gathas sind zwar in metrischer Form abgefaßt, also gedichtet, aber ihr Verfasser ist kein Dichter. Nicht jeder Philosoph ist zugleich ein Poet wie Friedrich Nietzsche.*) Wir bewundern in Zoroasters Gathas das tiefe sittliche Gefühl, den Glaubensmut, die Erhabenheit des ethischen Standpunktes, aber Poesie sind sie nicht, oder doch nur eine recht hausbackene. Die metrische Form mag eine sehr kunstvolle sein, das können wir aber nicht beurteilen oder empfinden. Ihr Prinzip, das auf bloßer Zählung der Silben beruht, gleichgiltig, ob sie lang oder kurz sind, fällt uns nicht ins Ohr, so daß wir gar keinen rythmischen Eindruck erhalten. Ueberall offenbart sich ein bis aufs Höchste gesteigertes Pflichtgefühl. Einmal fragt Zoroaster den Ahuramasda: „Wer schuf die Morgenröten samt Mittag und Nacht?“ In der nächsten Zeile will er von ihnen noch etwas sie näher Bestimmendes aussagen, und was ist es, was er zu erwähnen weiß? „Die den Verständigen zur Arbeit mahnen“! Ein Dichter hätte wohl etwas Anderes von der schon an sich poetischen Morgenröte zu sagen gehabt, selbst wenn er nicht gleich eine rosenfingerige in ihr zu sehen brauchte. Und auch nur zu dem Verständigen, dem Einsichtigen spricht sie! Sonst finden sich in demselben Liede einige schwungvollere Stellen. Wie unplastisch sind die Schilderungen des Paradieses und der Hölle, die beide häufig in den Gathas vorkommen! Wirklich selten sind Stellen, wo die Natur etwas zum Durchbruch kommt. Was Zoroaster trotzdem mit der Sprache eines einfachen Hirtenvolkes geleistet hat, wie er sie zu ihr bisher wohl ganz ungewohnten Diensten gemeistert hat, können wir nur ahnen. Sein Verdienst ist in dieser Beziehung sicherlich gar nicht hoch genug anzuschlagen.

Wir haben bisher das Feuer noch nicht erwähnt, das doch der Religion Zoroasters die allgemeine Bezeichnung „Feueranbetung“ eingetragen hat. Das Feuer war wie das Licht ein Symbol Ahuramasdas, wenn der Zoroastrier zu ihm betete, so betete er dabei eigentlich Ahuramasda an. Von einem „Feuerdienste“ kann man daher eigentlich nicht sprechen. In den Gathas scheint auf ein Feuerordal angespielt zu werden, dem sich nach der Sage Zoroaster unterzogen haben soll, um die Wahrheit seiner Lehre zu erweisen. Wie zu dem Feuer richtete der ackerbauende Zoroastrier auch an die Fruchtbarkeit spendenden Wasser und die Mutter Erde Gebete. Der Kult bestand in Gebet und zwar wesentlich in Lobgebeten. Dazu brachte man Weihespenden von Blumen, Früchten, Milch, Oel, Opferkuchen und Wohlgerüchen dar. Später fanden auch blutige Opfer statt, doch sind die ersteren in Verbindung mit den vorgeschriebenen Formeln die höheren.

Das ausgesprochene Streben nach Reinheit gilt nicht nur für die Seele des Menschen, sondern auch für seinen Körper. Die für den Zoroastrismus charakteristische Furcht vor einer Verunreinigung durch Leichen hat zunächst ihre hygienische Berechtigung. Da nun Feuer, Wasser, Erde heilig sind, so darf eine Leiche nicht verbrannt, nicht ins Wasser geworfen und nicht begraben werden. Daher die Sitte, die Toten in den sogenannten „Türmen des Schweigens“ den Geiern zum Fraße zu überlassen. Auch der Atem, den der Mensch ausstößt, ist unrein; der Priester muß daher beim Kult einen Schleier vor den Mund nehmen, um das heilige Feuer nicht zu verun-

*) Bekanntlich trägt übrigens Nietzsche in seinem Buche „Also sprach Zarathustra“ keine Ideen des persischen Religionsstifters vor. Er hat nur dessen ehrwürdigen Namen entlehnt, um unter dieser Folie seine eigenen Gedanken auszuführen.

reinigen. Im Verlaufe der Weiterentwickelung der Religion finden wir eine Reihe oft recht kleinlicher Reinheitsvorschriften, die dem Geiste des Stifters ursprünglich fremd sind. Die Idee, daß der Mensch durch seine Thaten entweder das Reich Ahuramasdas oder Ahrimans mehrt, führte dazu, in der Tötung sogenannter ahrimanischer Tiere, wie Ameisen, Frösche, Schildkröten, Schlangen, ein gutes Werk zu sehen. So bestimmen die Priester als Sühne für eine Sünde, zweihundert Ameisen zu töten und dergleichen. Für einzelne Begriffe, wie Kopf, Hand, Fuß, Sprechen, verwendet man besondre Worte, wenn es sich um gute oder böse Wesen handelt. — Zur Sassanidenzeit, als der Zoroastrismus auf der Höhe seiner äußeren Macht stand, war er von der ethischen Größe, die ihm sein Stifter gegeben hatte, weit heruntergestiegen. Eine weitgehende Neigung zum Schematisieren machte sich besonders stark bemerkbar. Seine Gegner warfen ihm gerne vor, daß er unsittlich sei, weil er die Heirat mit Müttern, Schwestern und Töchtern zulasse oder sogar empfehle. In den Gathas findet sich diese Sitte nicht, doch ist sie in alter Zeit in vornehmen Familien verschiedentlich ausgeübt worden. Die heutigen Parsen verurteilen den Brauch streng und leugnen — allerdings gegen die Thatsachen —, daß er überhaupt je im Zoroastrismus bestanden habe.

Bei allem sittlichen Ernste darf man sich aber Zoroaster nicht als einen den Freuden des Lebens abgewandten Grübler vorstellen. Der Charakter seiner Religion ist nie selbstquälerische Askese gewesen, vielmehr ist fröhlicher Lebensgenuß deren Bekennern voll erlaubt. Reichtümer sind nach den Gathas Belohnungen der Frommen, die Huld Ahuramasdas verleiht ihnen langes Leben. Die persischen Könige begrüßte man mit dem Wunsche: „Der König lebe ewig!" Indische Fakire, sufische Derwische, christliche Anachoreten hat der Zoroastrismus nicht hervorgebracht.

Die christlichen Lehren von der Auferstehung der Toten und dem jüngsten Gericht, von der Seligkeit der Frommen und der Bestrafung der Bösen nach dem Tode, dem Buche, in das die Thaten der Menschen eingeschrieben werden, die innere Ausstattung des Himmels oder Paradieses (dieses Wort ist persisch, wenn auch nur in der allgemeineren Bedeutung „Umzäunung, Garten", nicht in dem biblischen Sinne) und der Hölle, die Idee der guten und bösen Engel, besonders des Teufels — alle finden wir sie schon im Zoroastrismus. Daß hier Zusammenhänge vorliegen, kann in den meisten Fällen kaum zweifelhaft sein. Während des persischen Exils hat die persische Nationalreligion nachhaltig auf das Judentum und damit auf das Christentum eingewirkt, sei es durch Vermittelung neuer Ideen, sei es durch weitere Ausgestaltung bereits vorhandener Keime. So steht der Zoroastrismus der christlichen Welt näher als andere Religionen, sein Stifter darf als einer der Vorläufer bezeichnet werden, welche die Lehre Christi mit haben vorbereiten helfen.

In jüngster Zeit hat ein Mitglied der Parsengemeinde in Bombay eine Reformation ihrer Religion angeregt, welche die Lehre Zoroasters selbst in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherstellen soll. Ueber diese Idee findet der Leser einen kurzen Bericht in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) vom 22. Februar dieses Jahres. Paul Horn

Christentum und Berufsleben

In dem ethischen Problem der rechten Wertung des Berufslebens,*) insonderheit der Berufe, die eng mit dem Wirtschaftsleben verbunden sind, macht sich der Unterschied zwischen Luthers Zeit und unsrer Zeit, zwischen seinem und unsrem Interesse an der Frage scharf geltend und eine Nichtberücksichtigung des Unterschieds wirkt leicht verwirrend. Wenn Luther über das Thema ‚Der Christ in seinem Beruf' sprach, so standen ihm stets in erster Linie das Klosterleben und die „selbst erwählten Werke" vor Augen. Seine Hochschätzung des irdischen Berufs hatte immer die Spitze gegen die Möncherei. Wir werden heute von einer ganz andern Seite her auf das Problem geführt. Die Frage, die uns heute drückt, lautet: Ruht unsre Kultur, ruht vor allen Dingen unser Wirtschaftsleben nicht auf Grundlagen, die ihrem Wesen nach widerchristlich sind, und wird darum der, der sich an dieser Kultur beteiligt, nicht auf Schritt und Tritt gezwungen, wider sein christliches Gewissen zu handeln? Man sieht, es dreht sich hier nicht um „die Hemmnisse, Sorgen, Schmerzen, die jeder Beruf mit sich bringt und die doch eine treffliche Schule des Glaubens sind", sondern um die Frage nach der christlichen Beurteilung der Grundlagen unsrer Kultur. Daß Luther mit dem Satz Recht hatte, daß das Leben im Kloster und die mönchischen und kirchlichen Leistungen große sittliche Gefahren enthalten und durchaus nicht ohne weiteres den „weltlichen Berufen" übergeordnet werden dürfen, wird jeder Evangelische zugeben. Darüber streiten wir auf dem Boden des Protestantismus nicht. Die Frage, die uns heute fürs Berufsleben auf die Seele brennt, ist die: Ist nicht unser heutiges Kulturleben so beschaffen, daß in der Ausübung vieler Berufe eine Verleugnung der christlichen Grundsätze unvermeidlich ist? Wenn Leute, die mitten drinnen im Geschäftsleben stehen, uns nicht nur die Unchristlichkeit der Grundlagen unsres Wirtschaftslebens zugeben, sondern uns sogar (wie ich es dieser Tage wieder hörte) sagen: Es ist heutzutage unmöglich, Etwas zu verkaufen, ohne zu lügen — dann können wir ihnen nicht kommen mit dem Satz vom Gottesdienst des Berufs. Wenn sie uns erklären, daß heute Berufsleben und Christentum auseinanderklaffen, bei unsrer egoistischen Wirtschaftsordnung auseinanderklaffen müssen, so können sie verlangen, daß wir ihnen nicht bloß antworten: Trotzdem mußt du Gott in deinem Beruf dienen — sondern ihnen sagen, wie die von ihnen als unvermeidlich empfundene Spannung zwischen Berufsleben und Christentum beseitigt werden könne. Indem wir uns aber anschicken, auf dies Wie zu antworten, stehen wir mitten drinnen in den allerschwersten Fragen des volkswirtschaftlichen Lebens.

Hier ist zugleich der weitere Punkt, wo unsre christliche Beurteilung des Kulturlebens sich von der Luthers unterscheiden wird und muß. Luther hatte keinen klaren Einblick in die treibenden Kräfte und wirksamen Ursachen des Erwerbslebens seiner Zeit; er hatte keine deutliche Anschauung von dem, was wir Wirtschaftsleben nennen. Ansätze zu einem Verständnis finden sich in den ersten Jahren, wo Luther „über sich selbst hinausgehoben wurde." Aber es blieben bloße Ansätze, die er nicht weiterbildete. Harnack hat Recht: Luther war nur in Einem groß und gewaltig, hinreißend und unwiderstehlich, ein Herr seines Zeitalters: er war nur groß in der am Evangelium wiederentdeckten Erkenntnis Gottes. Wir dürfen vielleicht hinzufügen, Gott sei Dank, daß er nur hier es war, daß er nach den ersten glänzenden Jahren zurückgekehrt ist in die Schranken seiner Individualität;*) es war nötig für die Reformation. Aber wir müssen darum andrerseits das Recht haben, auf den Gebieten, auf denen Gott uns zu einer klareren Einsicht in das Wesen der Dinge geführt hat, diese Erkenntnis zu verwerten und die Folgerungen daraus zu ziehen.

Es fehlte Luther die klare Einsicht in das Wesen der sozialen Differenzierung eines Volkes in einzelne wirtschaftliche Schichten. Er hätte sonst das Erwerbsleben nicht einfach subsumieren können unter den Hausstand. Daß diese Subsumierung für unsre Zeit ein Fehler wäre, empfinden wir wohl alle. Wir merken auf Schritt und Tritt, daß das Zusammenleben in der Familie ganz andrer Art ist, als das soziale Zusammenleben der verschiedenen Faktoren in dem einzelnen Beruf (Kapitalist, Unternehmer, Arbeiter) und das Zusammenleben der Berufe untereinander. In dem Zusammenleben der Familie gelten andre Grundsätze als bei der Regelung des Arbeitsvertrags. Das Gleiche gilt auch schon für die Wirtschaftsordnung des

*) Der hauptsächlichste Punkt meiner Darlegung in Nr. 46 des Jahrgangs 1899, der den Widerspruch des Artikels „Luther im allerneusten Gericht" in Nr. 45 des vorigen Jahrgangs hervorgerufen hat, ist die Beurteilung, die ich dem Berufsleben zu teil werden ließ. Ich beschränke mich darum auf diese Frage und suche besonders meine Meinung klarzustellen in dem Gegensatz, in den sie gegen Luthers Beurteilung des Berufslebens gestellt worden ist.

*) Diese Thatsache hatte ich im Auge, als ich zwischen dem Luther der ersten Jahre und der späteren Zeit unterschied.

sechszehnten Jahrhunderts. Es wäre irrtümlich zu glauben, daß diese in den Bahnen der erweiterten Familie verlief. Wir brauchen bloß an die Gesellenschaften zu denken, die sich schon im vierzehnten Jahrhundert bilden und die etwas unsren Gewerkschaften ganz Analoges sind, und wir werden zur deutlichen Erkenntnis kommen, daß damit eine Ordnung im Wirtschaftsleben sich angebahnt hatte, auf die die Ordnungen des Hausstandes nicht angewendet werden konnten. Luthers Aussagen über das Leben im Beruf sind erfolgt ohne Berücksichtigung dieser Thatsache, und es muß uns deshalb erlaubt sein, auf ihre Nichtberücksichtigung bei Luther hinzuweisen und diese neue Erkenntnis in unsrer Wertung des Berufslebens in Rechnung zu bringen.

Daß Luther in der Beurteilung der treibenden Kräfte des Erwerbslebens und der für die Ausgestaltung der wirtschaftlichen Zustände wirkenden Ursachen nicht immer das Richtige traf, zeigen seine hierher gehörigen Schriften. Man lese z. B. eine Schrift wie die aus dem Jahre 1524: Von Kaufhandlung und Wucher. Mit welcher Wärme und Kraft ist sie geschrieben, mit welch einer trefflichen sittlichen Sicherheit und Bestimmtheit. Aber dennoch sind diese und ähnliche Schriften Luthers ohne Einfluß gewesen, und zwar darum, weil er das Wesen des Handels, die dabei mitspielenden Kräfte und Ursachen nicht kannte. Er behandelt es so, als könne der einzelne Kaufmann Etwas thun gegen die Preissteigerung der Waren, als stünde die Preisfestsetzung in seiner Hand, als sei das Bürgestehen weiter nichts als eine böse Gewohnheit unter den Menschen, als könne man die Konkurrenz einfach durch ein obrigkeitliches Gebot aus der Welt schaffen. Wir werden heute das Wirtschaftsleben zu Luthers Zeit ganz anders ansehen. Wir werden die treibenden Kräfte zu den von Luther gerügten Erscheinungen finden in dem Uebergang von der Naturalwirtschaft in die Kapitalwirtschaft, in der dadurch hervorgerufenen neuen Schätzung des Geldes, die ganz notwendig die ungeheure Preissteigerung im Gefolge haben mußte. Und diesen Uebergang in eine andre Wirtschaftsform werden wir wieder zurückzuführen haben auf den ganzen Umschwung in Handel und Verkehr. Wir werden dann weiter schließen, daß man auch heute dem Einzelnen, dem man in seinem furchtbaren Zwiespalt zwischen Beruf und Christentum helfen will, nur helfen kann, indem man zurückgeht auf diese letzten treibenden Faktoren, d. h. auf die Grundlagen des Erwerbs- und Handelslebens.*) Dies aber macht das Problem des Berufslebens zu einem so herzzerreißend schweren. Denn gegenüber diesen treibenden Kräften ist der Einzelne machtlos, und auch der beste Wille des einzelnen Christen vermag nichts auszurichten. Der Kaufmann hat Recht, wenn er den Pfarrer auslacht, der ihm sagt: Sie dürfen nicht den Egoismus als Grundlage Ihrer kaufmännischen Arbeit machen. Er lacht über den Ideologen, der meint, der einzelne Kaufmann könne sich eximieren von dem großen eisernen Gesetz der Konkurrenz, des Wechsels von Angebot und Nachfrage, dem Einfluß der Krisen auf dem Weltmarkt. Das ist ja gerade die Schwierigkeit, daß die Spannung, die der Einzelne zwischen seinem Christentum und seinem Berufsleben fühlt, nur die Widerspiegelung und Folge von der Spannung ist, die zwischen dem Christentum überhaupt und den Grundlagen unsrer Kultur besteht. Es ist kein Zufall gewesen, daß die innere Mission begann mit den Nöten des Einzelnen, und daß von hier aus die Tieferblickenden hineingeführt worden sind in Nationalökonomie und Wirtschaftspolitik. Das war ein großer Fortschritt, und ich kann ein Buch wie Sheldons In his steps für Deutschland wenigstens nur als einen Rückschritt ansehen. Nach fast zwölfjähriger Arbeit des Evangelisch-sozialen Kongresses sollten wir auch in kirchlichen Kreisen längst darüber hinaus

*) Es giebt außer diesem noch einen andern ernsthaften Weg. Es ist der, daß man die Christen herauszuziehen sucht aus ihrer Verbindung mit dem Weltleben. Es ist der Weg der Askese. Selbstverständlich weiß ich, daß eine völlige Loslösung unmöglich ist, und ebenso selbstverständlich ist es, daß diese Askese nie Selbstzweck, letztes Ziel ist. Letztes Ziel unsrer christlichen Frömmigkeit gegenüber „der Welt“ ist Weltüberwindung. Aber durchaus diskutierbar auf evangelischem Boden ist die Frage, ob die Weltflucht nicht zeitweiliges Instrument im Dienst der Weltüberwindung sein kann.

sein, als ob es nur des guten Willens bedürfe, und der seither unchristliche Kaufmann kann morgen ganz nach christlichen Grundsätzen handeln. Ich denke, es ist doch das Mindeste, was uns die Beschäftigung mit der Nationalökonomie gebracht hat, daß wir gelernt haben, wie groß und schwer die Fragen des volkswirtschaftlichen Lebens sind. Und — das darf ich hier wohl einfügen — wenn so ernste Männer wie Naumann die besten Jahre des Lebens sich daran abgemartert haben, um eine Einwirkung des Christentums auf das heutige Erwerbsleben möglich zu machen, und wenn dann diese Männer die Hand sinken lassen, weils ihnen zu schwer erscheint, dann wird man vielleicht auch verstehen können, wenn Andern, die die Schwere der Aufgabe ebenso niederbeugt, die aber jenen Verzicht aus religiösen Gründen nicht mitmachen können — ich sage, man kann vielleicht verstehen, daß diesen Andern in schweren Stunden der Gedanke und das Gebet aus dem Herzen steigt: Ach, daß Du den Himmel zerrissest und auf unzweideutige Art uns erkennen ließest, wie wirs anfangen müssen! Gerade wer die ganze Schwierigkeit einer Einwirkung des Christentums auf das Wirtschaftsleben erkannt hat, wird fühlen, daß nur der den Mut der Umgestaltung unsrer Kultur im christlichen Sinne finden wird, der sich unmittelbar von Gott dazu berufen fühlt und der unmittelbare Offenbarungen Gottes für dies Werk besitzt. Aber doch brauchen wir Andern nicht unthätig zu sein. Es ist schon viel, wenn wir die ganze Schwere des Problems empfinden, wenn wir prüfen, wodurch die seitherigen Versuche (innere Mission und evangelisch-soziale Bewegung) erfolglos blieben, wenn wir forschen, wo jene Umgestaltung wird einzusetzen haben und so im Allgemeinen die Aufgaben feststellen, die uns für unsre Zeit gegeben sind, und die Richtung andeuten, die unsre Frömmigkeit einzuschlagen hat. Wir möchten unsre Augen und Ohren schärfen für die Zeit, wenn Gott uns Etwas will sehen und hören lassen von dem Weg, auf dem eine Verchristlichung der Kultur erreichbar ist. Wir möchten vermeiden, daß dann Gott zu einem Volk mit tauben Ohren und blinden Augen redet.

* * *

Hoffentlich ist es nach dem Vorausgesagten deutlich, daß meine Meinung mißverstanden wird, wenn man aus ihr herausliest, ich gebe Luther Schuld an der Verweltlichung und Versumpfung, in der der Protestantismus heute begriffen sei. Wenn ich meine Meinung selbst formulieren darf, so würde sie ungefähr so lauten: Luther hat nur das wahre Verhältnis wieder hergestellt, in dem unsre Seele zu Gott stehen soll. Hier liegt seine wahre Bedeutung, hier liegt seine bleibende Größe, hier liegt die Aufgabe, die Gott ihm gestellt hatte. Er hat sie so treulich erfüllt, wie Jemand sie nur erfüllen kann. Aber es ist selbstverständlich, daß Luther auf andern Gebieten der Frömmigkeit, die von dem innersten Heiligtum der Seele aus als peripherisch empfunden werden mußten, z. B. in der Beurteilung des rechten Verhältnisses des Christentums zum Staat, zum Erwerbsleben, zur ganzen Kultur, teils nicht das Richtige getroffen, teils unerledigte Aufgaben hinterlassen hat. Auch der Größeste kann eben nicht Alles thun. Wir müssen es als evangelische Christen offen aussprechen dürfen, wo Luther Aufgaben zurückgelassen, auch wo er uns nicht zur letzten Erkenntnis geführt hat. Wir müssen es aussprechen dürfen, ohne daß man uns das Wort Undankbarkeit entgegenschleudert.*) Die wahre Dankbarkeit des Protestantismus gegen Luther ist, da zu vollenden, wo er Lücken ließ, da zu verbessern, wo er irrte. Die akademischen Lehrer werden es am besten nachfühlen, daß nicht die Nachbeter, sondern die selbständig Weiterarbeitenden und den Lehrer Korrigierenden die besten und wahrhaft dankbaren Schüler sind. Leider ist der Protestantismus in vielen Stücken Luther gegenüber mehr das Erste, als das Zweite gewesen. Er hätte einen Blick haben müssen, wo Luthers Werk weiterzuführen, wo es etwa auch zu korrigieren war. Oder

*) Ganz unbefangen und unangefochten wird dies ausgesprochen für eine ganze Reihe von Luthers dogmatischen Aussagen. Und wie hat sich die neuere Theologie empört, als man ihr sagte, ihre wissenschaftliche Kritik an der Bibel sei doch bloße Undankbarkeit gegen Gottes Wort!

wenigstens er hätte einen Blick haben müssen für die Zeichen der Zeit. Er hätte die Schwierigkeiten sehen müssen, die das heutige Berufsleben mit sich bringt, er hätte erkennen müssen, daß es uns unter andern Gesichtspunkten entgegentritt, als unsrem Luther vor vierhundert Jahren. Dann wäre es dem Christentum erspart geblieben, daß die Sozialdemokratie mit Hohn und Spott auf eine Frömmigkeit hinweisen konnte, die unter ihren Augen schweigend Zustände einreißen ließ, die schon der außerchristlichen Moral und dem bloßen Gerechtigkeitsgefühl Hohn sprechen. Nicht ein Gericht über Luther wollte ich abhalten, sondern uns allen eine ernste Mahnung zurufen, eine Mahnung, bei der die Nöte der Gegenwart die Feder führten. Die Erwähnung Luthers war nur beiläufig und darum wird es auch für die ernste Frage „Christentum und Berufsleben" förderlicher sein, wir behandeln sie nicht als einen Streit um die Person Luthers — die Debatte bekommt dadurch leicht etwas persönlich Verletzendes — sondern als das, was sie ist, eine der wichtigsten praktischen religiösen Fragen der Gegenwart.

Manchester — Willy Veit

Die altniederländischen Volkslieder

5

Danklied vom Jahre 1624

Seht, Christenleute,
Wie herrlich heute
Des Herren Wunderrat
Euch durchgeholfen hat,
Wo ihr verzagtet
Und kaum noch wagtet
Auf Heil zu hoffen mehr
Vor unsres Feindes Heer,
Der durch das Eis
Gewinnen wollt den Preis
Und unser Land,
Vom Frost gebannt,
Nehmen mit starker Hand.

Doch sieh, die Kälte
Zu sehr ihn quälte,
Der strenge Hauch des Herrn
Nahm ihm all Glück und Stern.
Er mußte weichen,
Und viele Leichen
Ließ schmachvoll er zurück,
Jäh fliehend sein Geschick.
Kein Mensch that je
Ihm Schaden oder Weh;
Nur Gottes Hand
Und sonst Niemand
Gebot ihm Stillestand.

Wir sind entsprungen,
Los, unbezwungen,
Gleichwie der Vogel hüpft,
Der aus dem Netz geschlüpft.
Dem Herrn der Heere
Sei Lob und Ehre,
Der uns des Spaniers Schwert
Auch diesmal abgewehrt
Und nicht gab zu,
Daß er uns Schaden thu.
Dämpf, lieber Herr,
Zu deiner Ehr
Den Feind je mehr und mehr!

Im Januar 1624 benutzten die Spanier den strengen Frost, der ihnen erlaubte, die zugefrorenen Flüsse mit dem ganzen Heere zu überschreiten, zu einem Einfall in die Niederlande von Groningen und Gelderland her. Aber die Kälte, die damals elf Wochen anhielt, wurde ihrer selbst Meister, und so mußten sie bald umkehren, „viele Soldaten, einige ganz, andere halb erfroren zurücklassend." Durch das ganze Land hin wurde zur Feier dieser gnädigen Errettung, zu der noch andere frohe Ereignisse hinzutraten, ein Dank- und Bitttag abgehalten, und auch Adrianus schüttete in dem hier dargebotenen Liede sein Herz aus. Es ist eines seiner letzten, längstens ein Jahr vor seinem Tode gedichtet. Dem Liede auf die Verteidigung von Bergen-op-Zoom kommt es an dichterischer Schönheit und Kraft nicht gleich; besonders der erste Vers leidet unter dem langatmigen Satzbau. Immerhin aber bietet uns Adrianus doch eine anschauliche Schilderung, und auch die religiösen Gedanken kommen zu warmem, herzlichem Ausdruck. Im letzten Verse greift der bibelfeste Dichter wieder zu einem biblischen Bilde (Ps. 124, 7), wie er das überall so besonders liebt.

Leider passen die Worte zu der gewählten Melodie nicht so gut, wie man es wünschen möchte. Sie hat etwas Weiches, Schmachtendes, während man für diesen Inhalt eine frische, kräftig fortschreitende Weise erwartet. Diesen inneren Widerspruch mag auch Kremser empfunden haben, und so kann man den Entschluß, der schönen Weise andere Worte unterzulegen, an sich nicht unberechtigt finden. Freilich wird dabei auch der Wunsch mitgesprochen haben, der Liederreihe eine gewisse Abwechselung, eine Art von dramatischem Aufbau zu geben, und wenn der Solobaß im Wilhelmusliede zur Geltung gebracht war, so verlangte auch der Solotenor sein Recht. Für diese Zwecke möchte denn auch Weyls Neudichtung genügen. Aber das wäre doch nicht zu viel verlangt, daß sie wenigstens zu der von Kremser frei ausgewählten Melodie paßte. Statt dessen ist diese in der traurigsten Weise zusammengeschnitten und verunstaltet. Die Noten zu Zeile 4 und 8 fehlen ganz, von Zeile 9 an geht Kremser vollends seinen eigenen Weg, um endlich, gegen die Vorlage, in die erste Phrase (Zeile 1—3) zurückzulenken. Dazu kommen noch zahlreiche willkürliche Abweichungen im Einzelnen. Was Kremser so darbietet, ist an Wert mit der ursprünglichen Weise gar nicht zu vergleichen und muß jeden Hörer ganz unbefriedigt lassen. Vor allem aber besteht, da von der Vorlage der Text völlig, die Melodie bis auf wenige Wendungen aufgegeben ist, gar kein Recht mehr, das Stück für eines der „altniederländischen Volkslieder" auszugeben. Wir müssen deshalb in jedem Falle auf den von Kremser-Weyl gebotenen Ersatz verzichten, können es aber auch ohne großes Bedauern, weil an den gefühlsseligen Ergüssen des jungen Kriegers nicht eben viel verloren ist.

Loman und Röntgen haben bei des Letzteren Klavierausgabe ebenfalls dem Bedenken Rechnung getragen, das oben geltend gemacht wurde. Sie haben deshalb der Melodie ihre ursprünglichen Worte untergelegt, das Liedchen O Angenietje, das den Dichter Starter zum Verfasser hat; leider bieten sie, ebenso wie Lomans Einleitung von 1871, davon nur den ersten Vers. Wo es nicht auf einen Wortlaut ankommt, der den niederländischen Freiheitskrieg wiederspiegelt, mag man ihrem Beispiel folgen; jedenfalls kann man sich passendere Worte für die süße Weise kaum denken, und wundervoll klingen sie besonders mit Röntgens meisterhafter Klavierbegleitung, die natürlich nur für das Liebeslied paßt, während sie für das Danklied ganz anders ausgefallen sein würde.

O lieb Agneschen,
Mein Herzensbäschen,
Du meine Wonne hell,
All meiner Freuden Quell!
Mein süßes Kindchen,
Mein Zuckermündchen,
Mein Demant, mein Rubin,
Meins Herzens Königin!
Was willst dich doch
Vor mir verstellen noch,
Da ich nichts mehr
Such noch begehr,
Als nur dein Glück und Ehr?

Von beiden Uebersetzungen bin ich Rechenschaft schuldig. Die des Dankliedes ist dem Sinne nach vollkommen treu und bedient sich auch in den Worten nur leichter Abweichungen. Unausgedrückt blieb das van kant in I, 13: „von der Seite her einnehmen", was vielleicht auf die veränderte Angriffsfront geht. Stärkerer Aenderungen bedurfte es für das Liebeslied. Vielleicht hätte ich noch tiefer eingreifen sollen, gleich in der ersten Zeile. Nicht wegen der Anrede als Bäschen — einen anderen Reim fand ich nicht — wird sie doch von dem Dichter in Zeile 5 sogar mein süßestes Schwester-

chen genannt; aber der Name Agnes ist uns, außer etwa am Rhein, wo auch die Form Angeniesche ganz gebräuchlich ist, nicht gewohnt genug für ein volkstümliches Lied. Ich hatte erst O liebes Käthchen, Mein Herzensmädchen; möglich wäre auch, wenn man die zweite Zeile genau beibehalten will, O lieb Kathrinchen, Mein Honigbienchen (holl. mijn honig-bietje), und natürlich ungezählte andere Namen und Wendungen. So mußten auch fernerhin andere Schmeichelnamen gewählt werden; doch geschah es immer in engem Anschluß an die ersetzten.*) Karl Budde

Schillerlitteratur

Schillers Frauengestalten, von Julius Burggraf. Zweite Auflage (6.—10. Tausend). Stuttgart, Carl Krabbe 1900. XIV, 488 Seiten 5 Mk., gebunden 6 und 7.

Schillers Heimatjahre. Historischer Roman von Hermann Kurz. Mit 50 Illustrationen von W. Planck. Dritte Auflage. Zwei Bände. 290 und 269 Seiten. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung W. Keller u. Co. Ohne Jahr (1900). Gebunden 4 Mk.

Seitdem das Wesen und der Reichtum des Goetheschen Geistes durch die erst seit etwa fünfzehn Jahren erschlossenen Schätze des Goethe-Archivs eingehender bekannt geworden sind, hat die Goetheverehrung ihre fortgesetzte Steigerung in einer ebenso fortgesetzten Anschwellung der Literatur über Goethe bekundet, und es läßt sich nicht leugnen, daß darüber Schiller eine Zeit lang ungebührlich in den Hintergrund gedrängt wurde. Aber daß auch dies schon der Vergangenheit angehört und daß die Erkenntnis und damit die Verehrung Schillers wieder im Zunehmen ist, zeigen neben der Veröffentlichung sämtlicher Briefe Schillers die großen, teilweise noch unvollendeten Werke von Minor und Weltrich, von denen das letztere kürzlich in der Christlichen Welt besprochen wurde. Noch mehr aber wird diese erfreuliche Thatsache in den Zahlen deutlich, die den Absatz des Buches von Burggraf über Schillers Frauengestalten zeigen. Nachdem die erste Auflage erst Ende 1896 erschienen ist, hat schon eine zweite, vermehrte ausgehen können, die das sechste bis zehnte Tausend Exemplare unter das deutsche Publikum bringt. Es ist ja wohl erklärlich, daß Schiller, der doch so gewiß der Dichter der Jugend ist, als Goethe nur dem reiferen Alter seinen Gehalt erschließt, beim Fortschritt der Entwickelung für Viele eine Weile hinter Goethe zurücktreten muß. Aber mit wie viel Recht und mit welchem Genuß und Gewinn wir dann wieder zu ihm zurückkehren können und sollen, das lehren uns, wie ich meine, wenige Bücher über ihn so deutlich wie das von Burggraf. Der auch sonst rühmlich bekannte Bremer Pastor hat sich mit diesem Buch neben den ersten Schillerkennern und Schillerschriftstellern einen Platz gesichert. Er verfolgt darin eine ganz bestimmte und durch die bisherige Schillerlitteratur geradezu geforderte Absicht: er will der seitherigen Meinung entgegentreten, als ob keine der poetischen Frauengestalten Schillers in einem inneren Zusammenhang stehe mit Frauen, die ihm auf seinen Lebenspfaden begegnet sind. Man hat dies gerade im Unterschied von Goethe über Schiller stets gesagt, und meist zu seinen Ungunsten ausgelegt. Burggraf aber will nachweisen, daß wir auch bei Schiller, wenigstens in den Frauengestalten seiner späteren Werke, verklärte Wahrheit, Leben aus dem Leben genommen, vor uns haben. Dieser Nachweis scheint mir nicht bloß vollständig gelungen zu sein, sondern die neue Methode der Betrachtung, wenn ich so sagen darf, wirft auch ein ganz neues Licht auf die Schillerschen Frauengestalten, und zwar oft ein viel deutlicheres und klareres, als das war, in dem sie bisher vor uns standen. Mit außerordentlicher Liebe und Genauigkeit führt uns der Verfasser eine doppelte Reihe von Frauen vor, die wirklichen aus Schillers Leben und die idealen aus seinen Werken. Alle treten sie vor uns, von der Hauptmannswitwe Vischer an, der angeblichen Heldin der überschwenglichen Lauralieder, und von jener treuherzigen Handwerkersfrau Anna Hölzel, die durch den Trunk der Labe, den sie dem Unsterblichen in seiner Not gereicht, selber unsterblich geworden ist (wie Burggraf mit schönem, nicht im mindesten verletzenden Anklang an eine bekannte Gestalt der Evangelien sagt), bis zu Charlotte von Kalb und der andern Charlotte, Schillers herrlicher Gattin. Ganz besonders vortrefflich, ja ich möchte sagen, endgiltig abschließend ist das Urteil über Charlotte von Kalb und ihren Einfluß auf die Gestalt der Prinzessin Eboli im Don Carlos und vor allem auf Johanna, die Jungfrau von Orleans: die Schuldfrage in diesem Stück, die immer etwas Befremdliches behielt, da die Liebe Johannas zu Lionel doch durchaus kein an sich unreines, sündiges Element enthält, wird durch die Zurückführung auf persönliche Erlebnisse Schillers mit Frau von Kalb wunderbar deutlich aufgehellt. Ebenso abschließend erscheint mir, was über die angebliche Doppelliebe Schillers zu den beiden Schwestern von Lengefeld ausgeführt ist: ich glaube, dieses Verhältnis kann nicht feiner und psychologischer dargestellt werden, als es hier geschieht.

Um so auffallender bleibt es, und diesen Vorwurf kann ich nicht zurückhalten, daß Burggraf in denselben Fehler verfällt, den man so manchem Goethebiographen vorgeworfen hat, daß er neben dem einen den andern von den zwei Großen ungerecht behandelt. Hätte doch der Verfasser die Hinweise auf Goethe in der zweiten Auflage lieber gar nicht eingeführt, als sie zu fast ebenso vielen Herabsetzungen Goethes gestaltet! Er findet es „bezeichnend für Schiller, daß dieser das Verhältnis Goethes zu Frau von Stein für ganz rein und untadelhaft hielt“ (S. 134). Warum bezeichnend? Hält es Burggraf denn nicht auch dafür? Natürlich sehe ich hier ab von dem Bedenklichen, das selbstverständlich auch in einem reinen Seelenbund mit der Frau eines Andern liegt, wenn er so innig ist wie der Goethes, was jedoch bei Goethe und Charlotte von Stein jedenfalls nicht strenger beurteilt werden darf, als bei Schiller und der ebenfalls verheirateten Charlotte von Kalb. Aber es würde mir aufrichtig leid thun, wenn ein so feiner Kenner der Beziehungen eines Dichters zu Frauen, wie Burggraf nach seinem schönen Buch es ist, die herrlichen Briefe Goethes an Frau von Stein — und Goethe hat kaum Etwas geschrieben, was schöner ist als diese Briefe — mit unreinen Nebengedanken lesen müßte! — „Goethe habe nie Etwas empfunden von der Hoheit und Herzverbundenheit Schillerscher Liebe“ (S. 251) — ja weiß denn Burggraf nicht, daß die Charakteristik, die er von Schillers Art zu lieben giebt: daß „sittlicher Charakter und ethischer Zweck auch seinen leidenschaftlichsten Verhältnissen eigen gewesen“ (S. 250) gerade auf Goethe im höchsten Maße zutrifft? Und ich schließe hier — abgesehen natürlich von dem schweren, aber auch schwer gebüßten Verstoß gegen die Sitte — auch das Verhältnis zu der viel gescholtenen Christiane ausdrücklich mit ein: wer das noch nicht aus dem in der Abteilung „Gott und Welt“ stehenden Gedicht „Ueber die Metamorphose der Pflanzen“ herausgelesen hat, das Goethe für Christiane gemacht hat, den könnten es die jetzt aus dem Goethearchiv veröffentlichten Briefe Goethes an sie lehren, wenn er überhaupt eines guten Willens ist: auch könnte er es in Bodes neuem Buch über Goethes Lebenskunst nachlesen. Und wenn Burggraf von Schiller sagt: „seine Liebe stimmte ihn religiös, sie weckte und belebte seinen Glauben an die himmlische Macht“ (S. 214), haben ihm denn da nicht die wunderbaren Goetheschen Verse vom „Fromm sein“ im Ohr geklungen, die doch an Ulrike von Levetzow gerichtet sind und

*) „Abschied“, „Uebersetzung“ von Josef Weyl:

Das Vaterland ruft mich zum heiligen Streite,
Muß scheiden, mein Liebchen, ade!
Ach stille die Thränen, Gott ist mein Geleite,
Er hilft, daß ich wieder dich seh.
Wer redlich wie wir seiner Heimat ergeben,
Den schützet der Himmel vor Weh!
Mein Herz dir, o Liebchen, der Heimat mein Leben,
Gott schütz dich, mein Engel, ade!

Ach senke den Blick nicht so kummervoll nieder,
Gar treu ist der Pfad, den ich geh,
Und führt er zum Himmel, so seh ich dich wieder,
Uns trennt selbst der Tod nicht, ade!
Es gilt ja zu sprengen die schmachvollen Ketten,
Zu rächen erduldetes Weh!
Das Vaterland gilt es, das teure, zu retten;
Was Gott will, mein Liebchen, gescheh!

mit den Worten schließen: „Solcher seligen Höhe fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe"? Burggraf ist in dem Bestreben, seinen Helden in diesem Punkte anders und besser zu zeigen, als dies bisher geschehen ist, in leicht begreiflicher Weise etwas zu weit gegangen. Ich will gar nicht davon reden, daß er Schillers leidenschaftliche Verirrungen während seiner Jugend doch gar zu schonend verschweigt, gerade so wie seine manchmal geradezu widerwärtig unanständigen Jugendgedichte, die freilich Schillers geläuterter Geist unnachsichtlich aus seinen Werken ausgemerzt hat, die aber doch bei Goethe keine Parallele haben. Aber daß er des faden Adolf Stahr Urteil über Goethes Frauengestalten „fein" nennt, während er ihm doch für Schillers Frauengestalten schnurstracks widerspricht, das ist entschieden nicht ganz unparteiisch. Ja, er hat sich so in Schillers Dichtungsweise eingelebt, daß er sogar von Goethes Liebeslyrik, der höchsten, die es überhaupt giebt, sagt, es seien „Töne, die bald verhallen" (S. 49). Er spricht hier Schillers Braut nach, die allerdings ihrem Bräutigam über sein Gedicht „Die Künstler" schreibt: „Wie sehr ziehe ich diese philosophische Poesie der andern vor. Sie giebt einem immer neuen Genuß. Dahingegen die andere, die nur ein Ausdruck der Empfindungen ist, ein- oder mehrmals Etwas giebt, und dann Nichts mehr, als daß wir die Sprache noch gefällig finden, die uns die Empfindungen schön bezeichnete." So spricht wohl die Liebe einer Braut, aber so darf die ästhetische Erkenntnis eines Schillerbiographen nicht sprechen! Burggraf ist etwas zu sehr unter dem Banne Schillers, selbst seine Diktion ist manchmal doch gar zu Schillerisch; man höre den Satz: „Der entsetzliche Vorwurf bricht in ihr [Eboli] des Gewissens Tiefen auf, und aus dem bis dahin ihr unbekannten Grunde der Seele ersteigt richtend die sittliche Wahrheit, die mit ihren heiligen Blicken des Hasses beschönigende Lügengebilde verscheucht." [Vielleicht werden einzelne sprachliche Anstöße bei einer hoffentlich recht bald nötig werdenden dritten Auflage getilgt; ich nenne hier die „glutige Rose" (S. 46), die „gewaltiglichen Weisen" (S. 80), den „herrschmächtigen Geist" (S. 125); ferner „versuchlich sein Auge zur Frau eines Andern aufschlagen" (S. 128), „volle tändelnde Lebenslust" (S. 49; beide Attribute widersprechen sich durchaus), „im Vollauf der Sinne hungerte sein Herz" (S. 159), „den Eid . . . zu brechen und damit zu durchbrechen die Schranken ihres . . . Autoritätsglaubens" (S. 156), und zuletzt das schreckliche Wort „wankellos" (S. 187).]

Aber ich bin gewiß weit entfernt, durch diese Ausstellungen den Wert des schönen Buches herabsetzen zu wollen. Schon der mutige, fromme und freie Standpunkt des Verfassers müßte einen gewinnen: wie sicher urteilt er über den unseligen Autoritätsglauben, die furchtsame Religiosität und die fahnenflüchtige Frömmigkeit der Luise Millerin; wie unbefangen erkennt er die evangelische Tiefe und selbst die evangelische Freiheit in den wunderbaren religiösen Schlußszenen der Maria Stuart*) an, für die freilich unser heutiges Theater noch nicht rein genug ist, und wie warm preist er gegenüber allen zelotischen Verketzerungen den großen religiösen Zug in Schillers Natur, der, trotzdem er von dem biblischen Christentum gewiß weiter entfernt war als Goethe, doch in seinem tiefen frommen Idealismus denselben Trieben folgte, die das christliche Gotteskindschaftsgefühl ausmachen. (S. 320.)

Die Krone des ganzen Buches ist die Zeichnung Charlottes von Lengefeld und ihres Verhältnisses zu Schiller als Freundin, Braut, Gattin und Witwe: hier kann freilich kein Auszug eine Vorstellung von der Schönheit dieses Abschnittes geben. — Wenn am Schluß die Analyse des Demetrius für das Thema des Buches vielleicht etwas zu ausführlich ausgefallen ist, so ist sie doch so vortrefflich, daß Niemand den Baum ob des Ueberreichtums seiner Blüten tadeln wird. Und die schönste Frucht an diesem Baume, die dem Leser des Buches über Schillers Frauengestalten geschenkt wird, ist die erneute und vertiefte Erkenntnis des Menschen Schiller. Mit Recht hat Goethe, der ihn nach Charlottes eigenem Zeugnis am vollkommensten kannte, von der „Christus-Tendenz" gesprochen, die ihm eingeboren war: „er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln." Das wundervollste Zeugnis aber haben wir aus dem Munde seiner Eltern. Der Vater schreibt über seinen Sohn: „Ich will ihm würdig zu werden suchen" (S. 19) und das Wort der sterbenden Mutter (S. 21): „Ach so giebt es keinen Sohn in der Welt", verleiht der Gestalt des Dichters einen Glanz, den kein Marmor, mit dem sein Volk ihn ehrt, ihm zu geben vermag.

*) Für Theologen ganz besonders interessant ist der hier nachgewiesene Einfluß von Schleiermachers Reden über die Religion, die in dieselbe Zeit fallen (S. 320).

Eine wertvolle Ergänzung zu allen Schillerbiographien, nach dem Wort „Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn", giebt das Buch „Schillers Heimatjahre", ein historischer Roman von dem leider zu wenig bekannten Landsmann Schillers, Hermann Kurz (1813—1873), der weder mit dem Kirchen- noch mit dem Litteraturhistoriker verwechselt werden darf (nach meiner Erfahrung durchaus keine überflüssige Belehrung). Er hat außerdem noch den Stoff von Schillers „Verbrecher aus verlorener Ehre" in seinem zweiten großen Roman „Der Sonnenwirt" behandelt und eine ausgezeichnete Uebersetzung von „Tristan und Isolde" mit hinzugefügtem Schluß herausgegeben (1844). — Das Buch „Schillers Heimatjahre", von dem die Anfänge 1838 im „Morgenblatt", die erste Auflage 1843 im Franckhschen Verlag erschien, ist einer der besten deutschen historischen Romane, die wir besitzen. Schon Paul Heyse rühmt den sicheren Takt, mit dem der Dichter die Gefahr vermieden hat, die aus der Vermischung von Roman und Biographie so leicht entsteht, indem er nicht Schiller selbst, sondern seinen Lehrer in der Karlsschule, Heinrich Roller, zum Helden des Romans gemacht hat. Wir erhalten aber in dieser Dichtung ein treueres, lebendigeres und vor allem viel ausführlicheres Bild des damaligen Württemberg, der Karlsschule und des Herzogs Karl Eugen, als irgend eine Schillerbiographie es zu geben vermag, und so trägt das Buch ganz wesentlich zum Verständnis von Schillers Jugendentwicklung bei.

Im gleichen Verlag, wie die erste, ist auch die zweite Auflage erschienen 1857, und jetzt die dritte. Und während die frühere ohne Illustrationen 12 Mark kostete — während allerdings die gesammelten Werke des Dichters meist zu herabgesetzten Preisen angeboten werden — kostet die neueste nur 4 Mark. Sie ist in Druck und Einband gut ausgestattet, nur die Bilder kann ich nicht loben.

Max Christlieb

Die Frauenbewegung und das Christentum

1

Zögernd beginnen die christlichen Kreise, sich für die Frauenfrage zu interessieren; viele „christliche Frauen" nahen sich noch heute der wichtigen Bewegung, als sollten sie heißes Eisen anfassen. „Ist es nicht Revolution gegen Gottes Ordnung? Sieht man den Geist der Verneinung in diesen Forderungen nicht schon daran, daß die Sozialdemokratie sie am eifrigsten vertritt? Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!"

Allerdings will die Frauenbewegung manche alten Anschauungen über den Haufen werfen, neue Pflichten und neue Rechte vertreten; ihr ist nichts darum heilig, weil es grau vor Alter ist. Deshalb ist es in gewissem Sinn nicht unrichtig, ihr revolutionären Charakter zuzuschreiben. Alle, die eine Aufgabe des Christentums darin erblicken, in Staat und Gesellschaft den Schäferhund des Bestehenden, der „berechtigten Interessen", abzugeben, mögen auch die Frauenbewegung mit sittlicher Entrüstung als „gottlose Zeiterscheinung" abweisen. Sie wehren sich gegen andre soziale Forderungen der Neuzeit auch mit Waffen, die sie wohl dem Buchstaben der Bibel, nicht aber dem Geiste Christi entlehnen. Für sie genügt, daß bisher nur die sogenannten „liberalen" und die noch weiter links stehenden Frauenkreise mit Ernst und Eifer die neuen Ideen vertraten, um jede Beteiligung ihrerseits für eine Verleugnung Christi zu halten. Der bequeme Grundsatz: Le pavillon couvre la marchandise, macht jede sachliche Prüfung für sie unnötig, die sich erleuchtet

genug glauben, in der streitenden Kirche schon den Weizen von der Spreu sondern zu können.

Wenn es eine widerwärtige Erscheinung bei uns Christen giebt, so ist es das Herabblicken auf Andersdenkende, in deren Herzen die Sehnsucht nach Wahrheit und Frieden vielleicht gerade so hell brennt, wie bei uns, und nur nicht denselben Weg nach außen fand. „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? er steht und fällt seinem Herrn.“ Christus sagt: „Die Wahrheit wird euch frei machen“, und: „Euer Friede wird auf sie fallen.“ Aber wie oft muß er sehen, besonders in christlichen Frauenkreisen, daß solche, die doch ihren Meister ehrlich lieben und ihm dienen möchten, das nicht in Demut und Liebe thun, sondern in scharfer Absonderung von den Ungläubigen. Wenn sie dann in ihrer kleinlichen Geistes- und Herzensengigkeit so recht befriedigt „die Welt verleugnet und unter die Füße getreten“ haben, dann fühlen sie sich noch freudig als Märtyrer, wenn die verachtete Welt ihrerseits die Zähne zeigt. Sie denken wohl stolz an das Wort: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen“, nicht aber an den Zusatz: „so sie daran lügen.“

Die christliche Frau muß sich klar machen, ob sie wahrhaft „christlich“ handelt, wenn sie sich noch länger der eingehenden Beschäftigung mit dieser Frauenfrage entzieht, die ihr einen so „weltlichen“ Eindruck macht. Selbst wer sich von den „Weltkindern“ durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt fühlt, muß vernünftiger Weise zugeben, daß die „Christen“ die ganze wichtige Bewegung unrettbar in die Hände der „Ungläubigen“ liefern und allen Einfluß auf ihre Entwickelung verlieren, wenn sie sich prüde von ihr zurückziehen. Die Exklusiven, die ewig den Unterschied zwischen den „Kindern Gottes“ und der „Welt“ betonen, hätten besonders Ursache, jede soziale Frage ernstlich zu prüfen, ob sie sich nicht von dem Geiste Christi durchdringen und in seinen Dienst stellen ließe. Und die Aengstlichen sollten sich durch den modernen Charakter der Bewegung auch nicht abhalten lassen, sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu untersuchen. Wie viele Kreise, die wahrhaftig nichts mit „Umsturz“ zu thun haben wollen, sind nicht im Laufe der letzten Jahrzehnte in den Bann der sozialen Fragen gezogen worden, die unsere Zeit erregen! Wer sich mit der Geschichte der Frauenbewegung bekannt macht, der wird erkennen, welch ernste Geister, sittlich hochstehende Naturen, wahrhaftige Frauen die Sache zu der ihrigen gemacht haben. Das sieht nicht aus wie eine müßig eitle Spielerei, eine Modesache, die in der Flut der Zeit spurlos untergehen wird, wie sie zufällig aufgestiegen war.

Ist das wohl evangelischer Grundsatz, etwas zu verachten, weil es neu ist? neue Bedürfnisse und Rechtsforderungen zu unterdrücken, weil sie alten unbequem werden müssen? Dann armer Luther! Was war das für ein Ringen in der Reformationszeit, wie tief schnitten die neuen Forderungen in das Glück des Einzelnen und das Behagen der Gesellschaft ein! Aber Luther griff tapfer zu, denn es war ja Wahrheit, mit der er neue Lebensblüte aus den Ruinen locken wollte.

Ich möchte aber die Erscheinung, daß die christliche Frauenwelt sich so auffallend von der in der sozialen Luft liegenden Frauenfrage zurückhält, mit dem Vorwurf engherziger Abschließungsgelüste allein nicht abthun. Auch Christen, die davon frei sind, haben sich mehr zurückgehalten, als denen erklärlich ist, die mitten in der Bewegung stehen. Wie kommt das?

2

Eine jede soziale Frage wird aus einer Not geboren und zunächst in den Kreisen verhandelt, in denen diese Not am fühlbarsten ist. Die Frauennot kam naturgemäß am ersten den Frauen zum Bewußtsein, die den Schwerpunkt des Lebens im Diesseits suchen. „Auf dieser Erde quillen meine Freuden.“ „Hier will ich mich ausleben!“ Warum sollten reich ausgestattete Frauennaturen nicht auch so empfinden, wenn der Mann sich dazu berechtigt glaubt? Die wirtschaftliche, die geistige, ja die sittliche Minderwertigkeit (Prostitution!), in der die Frauenwelt gehalten wird, muß klar denkenden, tief fühlenden Frauen schmerzlich zum Bewußtsein kommen. Die Edelsten, die Klarsten gaben dem Worte, sie kämpften für sich und ihre schwächeren Schwestern. Keine Flut von Spott und Lächerlichkeit, kein Mißlingen hat sie, die Schwachen, irre gemacht in ihrem mutigen Streben. Es war eine sittliche Befreiungsthat, als sie den Kampf aufnahmen, die Mißstände aufdeckten, der träumenden Frauenwelt das Bewußtsein aufrüttelten: „Ihr seid in eine unwürdige Lage geraten! rettet eure wahre Frauenwürde aus der Flut von Schein und Phrase! Ergreift auch Besitz von den geistigen Gütern, die das Leben des Mannes reich und glücklich machen!“ Die spitzfindigste Logik hilft nicht darüber hinweg, daß neben dem modernen Mann die moderne Frau diese Forderung zu erheben berechtigt ist.

Für die christliche Frau liegt die Sache zunächst etwas anders. Je wahrhafter sie Christin ist, um so weniger empfand sie bisher an und in sich selbst diese Not. War ihr Geistesleben einfacher und unklarer als das ihres Mannes, so hatte sie doch mit ihm gemeinsam die reiche Welt des Glaubens. War ihr Recht, ihre Selbständigkeit begrenzter, ihre Lage demütigender: sie diente um so mehr in Demut ihrem Meister. Trat die Not an sie heran, so konnte sie auch die freudig tragen, denn „die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden!“ Die gläubigen Frauen mit ihrer Ewigkeitshoffnung konnten die heranziehende Not gar nicht so empfinden wie die „Kinder dieser Welt“, die Diesseitsmenschen. So ist es gekommen, daß viele christliche Frauen lange kein Verständnis für die Frauenfrage hatten und noch weniger Verständnis für die Versuche zur Abhilfe, die in kräftiger Thatenlust vorgeschlagen wurden. Selbst wo sie Not sahen, warfen sie sie unbesehen in die Rubrik „Sündennot“ und kannten dagegen auch nur die altchristlichen Heilmittel: Buße, Dulden und barmherzige Liebe.

Weiter hängt dieser Mangel an Interesse für unsere Frage mit einem alten gefährlichen Irrtum vieler Christen zusammen: Weltflucht statt Weltdurchdringung für das Ideal zu halten. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagt Christus. Darum haben sich immer wieder seine Jünger als Fremdlinge hier auf Erden gefühlt. Aber dies Wort findet seine Ergänzung erst in dem andern: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, sondern ist inwendig in euch.“ „Habt nicht lieb die Welt!“ riefen die Apostel und lockten allerdings die Neubekehrten, über denen immer wieder die Wogen heidnischen Lebens zusammenzuschlagen drohten, abseits zu stiller Sammlung. Aber das selig zurückgezogene Liebes- und Gemeinschaftsleben der ersten Christengemeinde hat sich bald als sozialer Irrtum herausgestellt und mußte weltlich praktischen Verhältnissen weichen. Die Apostel raten dann selbst ihren Gläubigen, in den natürlichen Lebenskreisen und selbst der engsten Gemeinschaft mit den Heiden zu bleiben, damit sie „durch den Wandel ohne Wort“ gewonnen werden. Die „Welt“, vor der sie warnten, ist nicht die äußere Welt, sondern die Welt der Sünde, die an uns herandrängt und aus uns herauswuchert. Was half es, daß Einsiedler, Mönche und Nonnen aus der Welt flohen, wenn sie doch die Welt in ihrer Brust mitnahmen in die gefährliche Einsamkeit? Das zeigte Luther aufs neue der nach Frieden hungrigen Christenheit. Soll uns evangelischen Frauen Gott seinen Luther umsonst geschickt haben, soll uns die Wahrheit nicht frei machen?

Wir sollen und wollen die Welt der Sünde fliehen, aber die Welt unsrer Brüder und Schwestern, unsre ganze liebe Erdenheimat mit vollem, warmen Interesse umfassen und in ihr stehen. Heißt das nicht trotzig: „Soll ich meiner Schwestern Hüter sein?“ wenn wir meinen, die irdischen Nöte und Entwickelungen unsers Geschlechts dürften uns nicht an die Seele rühren?

Und zudem wollen wir ganz ehrlich sein. Es ist nur zum kleinen Teile Weltflucht, wenn wir für solche Fragen kein Interesse zeigen oder sie mit bedenklichem Besserwissenwollen auf geistliche Weise lösen möchten. Irdische Fragen wollen irdisch praktisch behandelt sein; nur soll hinter der irdischen Klugheit und frischen Thatkraft der Geist Christi bei uns leuchten und durchschimmern. Diese irdische Klugheit pflegt uns auch sofort zu kommen, sowie die Not unsere eigene wird oder der Nutzen sich uns verführerisch zeigt. Selten widerstrebt ein

Christ der Aufbesserung seines Gehaltes, der Entwickelung seines Standes, „um die Welt zu verleugnen". Wir verdienen daher wirklich den Vorwurf der „weltlichen" Frauen: „Erst wandten sie sich pharisäisch ab und halfen schelten auf unsere Emanzipationsgelüste; nun die Not auch bei ihnen fühlbar wird, und nun es sich zeigt, daß wir Etwas erreichen werden, da machen sie sich herzu und thun jetzt, als würden sie das Ei des Kolumbus aufstellen." Haben wir das nicht gethan?

Wir müssen wirklich einsehen, daß Not, geistige, ethische und wirtschaftliche Not vorliegt und wächst, der nicht bloß durch Dulden und Lieben, sondern durch energisches, kluges Handeln gesteuert werden muß. Darum frisch und klar bewußt mit an die Arbeit!

Vor allem dürfen die christlichen Frauen nicht mehr so leicht und unbesehen alle Verleumdungen glauben, mit denen man die Frauenbewegung moralisch und gesellschaftlich unmöglich zu machen sucht. Die Unselbständigkeit des weiblichen Urteils ist auch ein Grund, daß so viele unter uns sich von der Bewegung abwenden. Es ist freilich bequem, sich bei der Kaffeetasse erzählen zu lassen, welch unsittliche Forderungen diese entarteten neuen Frauen aufstellen, wie sie die Ehe verachten und freie Liebe verlangen, Kinder lästig finden, sich die Haare kurz schneiden und Zigaretten paffen. Wie das alles verbitterte alte Jungfern sind, die auf die Männer schimpfen, weil sie keinen Mann gekriegt haben. „An den Witzen über emanzipierte Mannweiber muß doch Etwas sein; von Nichts kommt doch Nichts?"

Ja wohl, daran ist *Etwas*; daran ist viel recht Trauriges. Daran ist, daß in unserer Gesellschaft der Geist Christi noch sehr unmächtig ist, daß nicht Liebe, sondern Selbstsucht das Szepter führt. Daran ist, daß vielfach gerade das Frauenleben so in den Sumpf der Nichtigkeiten, in den Schmutz der Sünde, in den rettungslosen Kampf mit der Not gezogen wird, daß Bitterkeit wohl aufquellen kann gegen eine Weltordnung, in der der Mann sich Zweck, das Weib Mittel ist. Und daran ist weiter für vernünftige Menschen, daß sich an jeder neuen Bewegung, sei sie noch so berechtigt und maßvoll, auch unreiner Schlamm ablagert und gehaltloser Schaum aufsetzt. Natürlich hängen sich der gesunden Frauenbewegung ein Haufe hysterischer Egoisten an die Schöße mit alle den zahllosen Uebertriebenheiten und Albernheiten, deren solche Unglückswesen fähig sind. Früher hatten sie Krämpfe und Visionen und wurden in der Stille zu Tode gepflegt oder gequält; heute reißen sie den Mund auf, geben sich neue Airs und duften nach Likör und Tabak — das alte Leiden in modernem Gewande.

Sollten ihrer aber wirklich im Verhältnis so viel mehr geworden sein, so wäre das gerade der beste Beweis für die Notwendigkeit der Frauenbewegung; denn dann ist unser Frauenleben in so ungesunde Verhältnisse geraten, daß sie dringend der Aenderung bedürfen. Mit diesen Begleiterscheinungen die Frauenbewegung verurteilen zu wollen, würde einfach zeigen, daß man sich scheut, an den Kern der Frauenfrage heranzugehen und darum seine Angriffe gegen die Peripherie richtet.

Marie Martin

Verschiedenes

Die Anschauungen Luthers vom Beruf. Von Lic. Karl Eger. Gießen, J. Ricker 1900. 3,60 Mk.

Mit großem Fleiß und in dankenswerter Arbeit sind uns hier Luthers Anschauungen vom Beruf zusammengestellt. Die Schrift wird gute Dienste thun für die sozial-ethischen Probleme, die Viele heute beschäftigen und Manchem heiß auf der Seele brennen. Es wäre für die Herausarbeitung der evangelischen Anschauung von der Sozialethik von noch größerer Förderung gewesen, wenn manche von Luthers Schriften noch ausgiebiger wären herangezogen worden. Rezensent hat besonders dabei die Schriften gegen die Wiedertäufer, die Auslassungen über das Erwerbsleben, die Zinsfrage, den Kriegsdienst u. s. w. vor Augen. Daß diese für die heutige christliche Beurteilung des Berufslebens wichtigsten Auffassungen bei Eger zurücktreten, hat seinen tieferen Grund. Die Arbeit ist völlig objektiv gehalten, aber der Verfasser hatte ein ganz bestimmtes praktisches Interesse. Es galt ihm gegen zwei Strömungen der Gegenwart in Luthers Anschauungen vom Beruf einen „gesicherten Standort darzubieten". Die eine dieser Strömungen charakterisiert der Verfasser als das Streben nach dem objektiv Greifbaren, nach dem Kirchlichen (statt nach dem Christlichen), die andre als ein Zurückfallen in katholische Tendenzen, ein Hervordrängen von gefühlsmäßiger und zum Teil enthusiastischer Frömmigkeit, die schlichte Berufsarbeit ethisch gering wertet. Die Charakteristik ist so allgemein gehalten, daß man schwer die konkreten Strömungen daraus erkennen kann. Aber jedenfalls sieht man, daß der Verfasser die Berufsarbeit gegen denselben Feind schützen will, gegen den sie schon Luther verteidigt hat: gegen „die selbstgemachten Werke", die etwas Besondres für Gott vollbringen möchten. Für diese religiöse Würdigung einer geordneten Berufsthätigkeit hat Luther, wie Eger es uns wieder trefflich zusammengestellt hat, Worte von klassischer Bedeutung gesprochen.

Allein heute ist die Frage nach dem Beruf vielmehr eine ethische als eine religiöse. Im Allgemeinen wird die Zahl *der* Evangeschen gering sein, die nach besonders hohen Werken sich sehnen, um so Gott den Beweis ihrer Frömmigkeit zu geben. Die Frage, die sich heute an das Berufsleben als die wichtigste anknüpft, ist die: Ruht nicht ein großer Teil der Berufsarbeit unter uns auf widerchristlichen Grundlagen, die den Einzelnen stets in Konflikt zwischen seinem Christentum und seiner Berufsarbeit bringen, in einen Konflikt, gegen den er als Einzelner machtlos ist, weil dieser Konflikt eben aus der Spannung zwischen Christentum und den Grundlagen des Erwerbslebens resultiert? Für diese schwere ethische Frage der Gegenwart wäre es von mehr als historischer Bedeutung, wenn uns Jemand alles Material aus Luthers Schriften zusammenstellte, was hierher gehört. Es würde sich also besonders um die Untersuchungen handeln, inwieweit er die treibenden Kräfte des Erwerbslebens kannte, inwieweit er den Konflikt zwischen Christentum und Kulturleben, der auch damals schon da war, verspürte und wie er an seiner Beseitigung arbeitete. Manches kann man ja für diese Fragen auch aus Eger herauslesen, manches gute Wort ist auch sonst schon über dies Problem geschrieben worden. (Ich denke z. B. an Ecks vorzügliche Einleitung zu Luthers Kaufhandlung und Wucher im siebenten Band von Luthers Werken für das christliche Haus.) Aber was wir brauchen, ist einmal eine Durchsicht *aller* hierher gehörigen Schriften Luthers *unter dem angegebenen Gesichtspunkt.*

Ich spreche dieses pium desiderium aus, weil der Verfasser vielleicht die Wichtigkeit des skizzierten Problems empfindet und uns diese Zusammenstellung giebt. Er hat durch seine Hingabe an den Stoff und seinen großen Fleiß sich das Recht erworben, daß wir mit der Bitte um Erledigung dieser schwierigen, aber wichtigen Aufgabe zuerst an ihn uns wenden.

Willy Veit

Noch einmal: Die Anschauungen Luthers vom Beruf. Von Karl Eger.*) Den Lesern der Christlichen Welt, die der Kontroverse zwischen Veit und Gottschick über Luthers Wertung des Berufes gefolgt sind (s. Jahrg. 1899 Nr. 46, 1900 Nr. 45) wird Egers Schrift willkommen sein. Eger selbst hat sich von den neuen Problemstellungen Veits weiter nicht berühren lassen, aber wenn er im Vorwort von dem „starken Hervordrängen vorwiegend *gefühlsmäßiger*, z. T. enthusiastischer Frömmigkeit in den religiösen Bewegungen unserer Tage" redet gegenüber „der religiös-ethischen Wertung schlichter Berufsarbeit bei den Reformatoren", so wird es erlaubt sein, Veit unter Jene einzubeziehen und die Gegensätzlichkeit Luthers gegen sie auch gegen ihn zu kehren. Denn daran kann kein Zweifel sein, daß, rein historisch angesehen, Veit Luther nicht gerecht geworden ist; man begegnet in Egers Schrift allenthalben den von Gottschick ausgeführten Gedanken, ich brauche daher hier nicht mehr darauf einzugehen. Nur daß sie nicht in solcher systematischen Geschlossenheit auftreten, wie Gottschick infolge des Gegensatzes zu Veit sie formulieren mußte. Egers Buch wird angesichts jener Kontroverse dadurch so außerordentlich lehrreich, daß es die Lücken und Sprünge in Luthers Ideen bloßlegt. Wie ein roter Faden zieht sich durch Egers Ausführungen der Nachweis hindurch, daß eine zwingend notwendige Verbindung zwischen Glaubensgewißheit und sittlicher Bethätigung von Luther nicht gefunden worden ist, daß er vielmehr nur *praktisch* beide miteinander zu verknüpfen verstand. Angesichts dieses m. E. trotz einiger notwendiger Modifikationen wohlgelungnen Ergebnisses wird die von Veit gerügte passive Frömmigkeit nicht nur restierenden katholischen Neigungen des Pietismus zuzuschreiben sein; sie hat ihren Ansatzpunkt bei Luther, aber — das übersah Veit — *nur* ihren *Ansatzpunkt*, nicht mehr. Auch das ist lehrreich zu sehen, wie der zweite Vorwurf Veits, „die Frömmigkeit, die Gott im Berufe dienen will, lasse dem Menschen seine irdischen, profanen Freuden und Rechte, Sorgen und Pflichten und setze die Religion mit ihnen nur in ein notdürftiges Gleichgewicht" nicht ganz aus der Luft gegriffen ist. Es ist bei Eger nachzulesen, daß theoretisch ein Riß bei Luther zwischen „natürlicher weltlicher Ordnung" und christlicher Religiosität klafft, den Luther praktisch freilich — das hat Veit wiederum übersehen — zugenäht hat. Ob es übrigens nur der Gegensatz gegen Rom war, der Luther, wie Eger meint, zur Verselbständigung der natürlichen Ordnung trieb? Muß hier nicht auch der Humanismus herangezogen werden, der aus ganz anderen Motiven heraus verselbständigte? Und *mußte* nicht Luther eine befriedigende theoretische Ueberwindung des Risses deshalb *nicht* gelingen, weil der Supranaturalismus, in dem Luther haften blieb, eine solche nicht kennt? Ich glaube, daß hier

---

*) Die beiden Besprechungen sind ganz unabhängig von einander entstanden. Daß der Gegenstand in unserem Blatte lebhaften Streit der Meinungen hervorrief, ist der Grund, weshalb wir beide zum Abdruck bringen. D H

bereits das Problem im Hintergrunde liegt, das im Gefolge der Aufklärung ein brennendes, modernes Problem wurde, wie die natürliche und die übernatürliche Ordnung, deren schroffe Antithese nun einmal nicht mehr zu halten ist, ohne ungenügende, weil wieder zerbrechende Kompromisse in befriedigende Beziehung gesetzt werden können.

Daß außer den die erwähnte Kontroverse berührenden Punkten in Egers Schrift noch mancherlei Wertvolles zu finden ist, sei ausdrücklich bemerkt. Walther Köhler

Für die Konfirmationszeit weisen wir hin auf den vortrefflichen „Wegweiser“, der vom Evangelisch-sozialen Preßverband der Provinz Sachsen herausgegeben wird. Der „Wegweiser“ wird gebildet aus Flugblättern, in denen Fingerzeige und Richtlinien für dringende Aufgaben unserer Zeit gegeben werden. Ein glücklicher Anfang wurde gemacht mit dem Blatt „An die Eltern der Konfirmanden“ 4 S. 100 Stück 2 M. postfrei. Die Tonart ist prächtig getroffen, durchaus nüchtern, praktisch, ohne jede Phrase und doch zu Herzen gehend. In 5 Abschnitten wird behandelt: Elternpflichten, Der Ernst des Lebens, Sonnenschein fürs junge Leben, Zur Beachtung beim Unterbringen von Dienstboten und Lehrlingen. Für Bayern und Sachsen liegen Sonderausgaben vor. Das Format der vorliegenden neuen Auflage ist handlicher geworden. Von Herzen empfehlen wir dies Blatt, mit dem man wirklich Nutzen bringen wird. Daß auch das zweite Flugblatt „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ den rechten Ton trifft, geht aus dem Absatz von 65000 Stück in 5 Wochen hervor. 2 S. 100 Stück 1 M. 500 Stück 4,50; 1000 Stück 8 M. Leider wird man pessimistisch sein müssen*) bei allen Versuchen, die Hausandacht wieder Sitte werden zu lassen. Zu beziehen sind beide Blätter von Pastor Swierczewski in St. Ulrich bei Mücheln, Bezirk Halle. — Als eine treffliche Gabe für junge Konfirmanden bietet Berkemeyer sein Abecedarium für christliche junge Männer. Halle, Müller, 1901. 340 S. 3 M. geb. 4 M. Es soll ein Pendant zu dem Abecedarium für christliche Jungfrauen desselben Verfassers sein 2 M. geb. 3 M. Weitbrechts „Heilig ist die Jugendzeit“, dies trefflichste Konfirmationsbuch für Knaben, ist tiefer und gehaltvoller, Berkemeyer frischer und lebendiger. Auch Kolde, Gebetswort mit Gotteswort auf alle Tage des Jahres, jungen Christen dargeboten, jetzt in zehnter Auflage, sei warm empfohlen. Hamburg, Rauhes Haus. 400 S. Gebunden 1,20 oder 2,20 Mk. Danneil

Kleine Mitteilungen. Man schreibt uns aus Dresden:

„Der Dresdner Anzeiger bringt in Nr. 55 vom 24. Februar nachfolgende auch in andern Lokalblättern gleichzeitig abgedruckte Notiz:

„„In der am 4. März stattfindenden Wohlthätigkeitsvorstellung zum Besten des Elisabeth-Vereins und der hiesigen Diakonissenanstalt dürfte das »Variété«, das unter der Leitung der Frau von Wuthnau-Chotek*) steht, neben den lebenden Bildern der »Clou« des Abends werden. Sein Programm, dessen einzelne Darbietungen samt und sonders von Damen und Herren aus der Gesellschaft ausgeführt werden, umfaßt acht Nummern. Unter Andern werden französische Straßensänger, ein Jongleur und ein Kunstschütze auftreten, deren Vorführungen mit einer japanischen Tanz- und Singszene, einem Serpentintanze und mehreren Kouplets abwechseln werden. Da die Eintrittskarten zu dieser Vorstellung bereits völlig vergriffen sind und die Nachfrage nach Billets noch immer anhält, hat sich das Komitee entschlossen, zu der am Sonntag den 3. März Abends 6 Uhr im [Evangelischen] Vereinshause stattfindenden Generalprobe den Eintritt zu gestatten. Eintrittskarten zu dieser Generalprobe zum Preise von 10 Mark sind . . . . zu haben.““ [Soweit der Dresdener Anzeiger.]

„Das Dresdner Diakonissenhaus, das im »katholischen« Dresden für die »Gesellschaft« selbstverständlich neben dem katholischen Elisabeth-Verein an zweiter Stelle steht, ist bekannt durch seine streng rechtgläubige, d. h. konfessionell pietistische Haltung und gestattet u. A. seinen Schwestern nicht den Theaterbesuch selbst bei klassischen Stücken. Ein Variété der »Gesellschaft« in der Passionszeit scheint sich andrer Schätzung zu erfreuen, denn es ist doch wohl ausgeschlossen, daß das Dresdner Diakonissenhaus von einer Veranstaltung Nutzen ziehen möchte, deren Besuch es nicht mit gutem Gewissen seinen Gliedern empfehlen wollte.

„Recht zweckentsprechend aber dürfte es sich namentlich in Hinsicht darauf, daß die Generalprobe an einem Sonntage der Passionszeit stattfindet, erweisen, wenn unter den »Einlagen« des »Variété« auch eine Fastenpredigt eines Hochwürdigen vom Elisabeth-Verein und eine Passionsansprache eines Hochehrwürdigen vom Diakonissenhause sich befände, vorausgesetzt, daß diese »gesellschaftsfähig« befunden werden. Auch empfiehlt es sich gewiß um des edlen rein christlichen Zweckes willen, wenn in den Vormittagsgottesdiensten durch Ankündigung auf diesen einzigartigen »Clou« hingewiesen und für einen gelungenen Verlauf gebührend Fürbitte gethan würde. Im Diakonissenhause wenigstens sollten alle Schwestern hierzu angehalten werden, wie sie ja wohl auch sämtlich an dem edlen christlichen Feste teilnehmen werden.

„Im übrigen aber ist hier ein Weg gewiesen, wie christliche Liebeswerke sich künftighin besser als durch Kollektieren von Liebesgaben eine sichere Einnahme der notwendigen Mittel verschaffen: Man mache die Einrichtungen von Variétés der »Gesellschaft« und Vereinshäusern, die solchen Zwecken dienen, ständig und allgemein. An opferwilligen Gliedern der Gesellschaft, die zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschheit ihre höchsten Leistungen Körpers und Geistes produzieren, wird es unsrer Zeit gewiß so wenig fehlen wie den glänzenden Tagen des kaiserlichen Rom, und der Erfolg wird noch herrlicher und gesegneter sein als bei dem in Nr. 4 der Christlichen Welt erwähnten Warenhause nach Gottes Wohlgefallen. Jes. 1, 11. Am. 4, 4. Mtth. 21, 13.“

*) Man muß niemals pessimistisch sein. D H

**) Schwägerin des österreichischen Thronfolgers. Anmerkung des Briefschreibers.

Wenn dies Stimmungsbild wirklich den Thatbestand trifft, woran ich kein Recht habe zu zweifeln, muß sich in Dresden während der letzten Jahre sehr viel verändert haben.

Zu Nr. 8 Sp. 177 berichtige ich auf Wunsch, daß Herr Verlagsbuchhändler Martin Warneck in dem Eugen Salzer'schen Weihnachtskatalog nicht Wichern überhaupt, sondern Wicherns „Innere Mission“ vermißt hat. Diese thatsächliche Berichtigung hebt aber den Vorwurf nicht auf, daß Herr Warneck die Ueberschrift des Katalogs nicht beachtete: „Systematisches Verzeichnis der in den Anzeigen aufgeführten Bücher.“ Es fällt also schließlich auf die betreffende Verlagsbuchhandlung, wenn Wicherns „Innere Mission“ fehlte! Genug und übergenug. Diese Akten sind für uns geschlossen. Hoffentlich für immer, mindestens bis zur nächsten Weihnachtszeit.

Frau Gnauck-Kühne hat in Nr. 186 der Kölnischen Volkszeitung noch einmal das Wort ergriffen: Einordnung, nicht Unterordnung. (Vgl. Nr. 8, Sp. 180.) Ob nun Pater Rösler ihr das letzte Wort lassen wird?

Von der Christian Science und Mr. Dowie (vgl. vorige Nr.) ein ander Mal. Ueber Mr. Dowie und seine „christliche katholische Kirche in Zion“, Chicago, bin ich inzwischen genügend unterrichtet, auch über seinen Kreuzzug bis Zürich. Vgl. Züricher Freitagszeitung 1900, Nr. 47, 50, 51, und Blätter der Heilung Nr. 2. Sein Werk ist von dem der „christlichen Wissenschaft“ unabhängig, nur verwandt. Litteratur und briefliche Mitteilungen über die Christian Science wären noch sehr erwünscht.

Quittung folgt in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Mittwoch 20. März abends 8 Uhr im Achtermann: Inwieweit kann der kleine Katechismus Luthers zur Weckung und Pflege des religiösen Lebens dienen?

Gotha. Montag 11. März pünktlich 3½ im Schützen Harnack, Wesen des Christentums S. 34—78.

Nordhausen. Freitag 15. März 8 Uhr Hotel Schneegaß: Die nationale und soziale Bedeutung des Dekalogs (Gallwitz).

Kirchlich-Theologische-Konferenz für die Provinz Brandenburg-Berlin

Zweiter Theologischer Ferienkursus am 15. 16. 17. April in Berlin.

Professor D. Kaftan: Die Paulinische Predigt vom Kreuz Christi und ihre Bedeutung für unsre Predigt.

Professor D. v. Soden: Ist der Urtext der neutestamentlichen Schriften uns noch erhalten?

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen beehren sich anzuzeigen

Bibliothekar **Dr. Reuter und Frau** geb. **Link**

Marburg, 2. März 1901

Gesucht
zu Ostern ein **Cand. theol.** oder **phil.** zur Beaufsichtigung der Schularbeiten eines Real-Obertertianers und zweier Quartaner.

Fabrikbesitzer Otto Banneitz
Hameln a. Weser

Zum 1. April finden zwei Damen oder jüngere Mädchen, die sich in **Cassel** ausbilden wollen, gute und preiswerte **Pension** bei bei Frau verw. Geh.-Reg.-Rat **Kannegießer**, Hohenzollernstr. 25

Ein **cand. theol.**, gewandten Wesens, fähig einen 9jährigen Knaben in Jahresfrist für Quinta vorzubereiten und ein 10jähriges Mädchen zu unterrichten, Ostern als **Hauslehrer** in höhere Beamtenfamilie im Saarrevier gesucht. Offerten mit Angabe der Personalien und Bedingungen erbet. an **Pfr. Riehn, Neunkirchen**, Bez. Trier

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Vorübergehende Preisermässigung bei Bezug auf einmal!
Strack und Zöckler's Kurzgefasster Kommentar
zu den heiligen
Schriften Alten und Neuen Testaments
nebst Apokryphen und Pseudepigraphen
(unter Mitwirkung von Burger, Keßler, Klostermann, Kübel, Luthardt, Meinhold, Nösgen, v. Orelli, Oettli, Riggenbach, Schnedermann, Volck, Wohlenberg).

Altes Testament. 9 Abteilungen (IV, V u. VI in 2. Aufl.
Wenn auf einmal bezogen: geh. 45 M.; in 6 Halbfrzbdn. 55 M.
(Bisher: Geh. 61 M.; geb. 72 M. 50 ₰)

Neues Testament. 2. neubearbeitete Aufl. 5 Abteilungen
Wenn auf einmal bezogen: geh. 20 M.; in 3 Halbfrzbdn. 25 M.
(Bisher: Geh. 29 M. 50 ₰; geb. 35 M.)

Altes und Neues Testament zusammen, wenn auf einmal bezogen: geh. 60 M.; in 9 Halbfranzbdn. 75 M.
(Einzelne Teile behalten den bisherigen Ladenpreis).
Ausführliche Prospekte über das Werk stehen zu Diensten!

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

Christentum und Darwinismus
in ihrer Versöhnung
von
Pfarrer Dr. phil. Hermann Franke

Vornehm ausgestattet. X, 120 S. Geh. M. 2.—, gebd. M. 3.—.

Inhalt: Der Kampf um die Weltanschauung. — Das Wesen des Christentums. — Das Wesen des Evolutionismus. — Entwicklungslehre und christlicher Heilsglaube. — Entwicklung der Religion (Urreligion; die althebräische Religion; das Christentum). — Entwicklung und Offenbarung. — Entwicklungslehre und christliche Sittlichkeit.

Allen denen, die in unseren Tagen um eine einheitliche
Geist und Herz, Wissens- und Glaubensbedürfnis gleichmässig befriedigende Weltanschauung
ringen, will das Buch dienen und bescheidentlich Führerdienste thun.

Alexander Duncker, Verlag. Berlin W. 35, Lützowstr. 84b.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Anfang März erscheint und werden schon jetzt Bestellungen entgegengenommen:

Das Christentum von D. Ad. Harnack
nach dessen 16 Vorlesungen.

Eine Untersuchung und ein Erfahrungszeugnis an die Kirche d. Gegenwart aller Konfessionen
von
Ed. Rupprecht,
Kirchenrat, Doktor der Theologie

Preis ca. 4 M., geb. ca. 4,80 M.

Bücher besonders theolog. kaufen und liefern **Krüger & Co., Leipzig.**
Theolog. Antiquar.-Katalog gratis.

In **Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)** in **Stuttgart** sind soeben erschienen:
Martin Luther
aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt
Ein Versuch
von **Chr. Schrempf**
188 S. 8°. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Theologie!
Großes antiquarisches Bücherlager
Katalog gratis
v. Zahn & Jaensch, Dresden,
Waisenhausstr. 10

Als **Mitgabe für Konfirmanden** bestens empfohlen

Gnade und Wahrheit
Konfirmanden und Konfirmierten in freiem Anschluß an Luthers Katechismus dargereicht von
L. Reeg, Pfarrer in Offenbach a. M.
Preis 30 Pf., von 25 Expl. an 25 Pf. bessere Ausg. fein ausgestattet und eleg. gebunden 70 Pfg.
„Das Büchlein von Reeg ist recht zu empfehlen — alles in einfacher religiöser Sprache, aber alles auch gegründet auf durchgebildete theol. Anschauungen." „Haltewasduhast"
Verlag von Max Kielmann in Stuttgart

Chronik der Christlichen Welt
10 Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1629
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 9. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Philadelphia und ihre Organisation; Rechtsverhältnisse der Thomasstiftung in Straßburg — Evangelische im Auslande: Das Schwinden des Calvinismus in England; Aus Ungarn (Vereinbarung von Nagy Gerezsd) — Römische Kirche: Die katholische Kirche in Elsaß-Lothringen — Verschiedenes: Kleine Nachrichten aus der Innern Mission; Vermischte Nachrichten (Die Schrift des Frhrn. von Friesen; Apostolic success; Ein Brief des † Dr. Creighton; Moderne Theologie und amerikanischer Methodismus; Anerkennung deutscher evang. Missionsarbeit in China; Ode des Papstes zur Jahrhundertwende; Evang. soz. Kongreß; Bitte betr. Nachlaß von Steinmeyer u. Frommel; Neue Zeitschrift für die Diaspora) — Personalien

Das evangelische Gymnasium zu Gütersloh
begeht am 19. Juni die Gedenkfeier seines fünfzigjährigen Bestehens und ladet alle früheren Schüler zur Teilnahme ein. Soweit die Adressen festgestellt werden konnten, sind Einladungen nebst Programm vor einigen Tagen vom Kuratorium versandt worden. Leider waren die Adressen aber nur zu einem geringen Teil zu ermitteln; alle früheren Schüler, denen Einladung noch nicht zugegangen ist, werden gebeten ihre Adresse (mit Vornamen) unter Angabe des Jahres der Aufnahme dem Verlagsbuchhändler Joh. Mohn in Gütersloh mitzuteilen.

Probenummern
der **Christlichen Welt** jederzeit unentgeltlich vom
Verlag

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Bei Bedarf
an Drucksachen
Papieren u. Couverts
Schreibmaterialien
hole man Preise ein von
Buchdruckerei Bauer, Marburg

Thee Ronnefeldt
FRANKFURT A/M.
ZEIL 33.
Anerkannt feine Mischungen
FAMILIENTHEE
à M. 2.50 & M. 3.50 p. ℔
beliebte Sorten
CONGO M. 3.- &
SOUCHONG M. 4.- p. ℔
Bei 8 ℔ billiger.
Nach Auswärts von M. 10.- ab „Franco"

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage der Firma: Pastorwitwe J. Dilloo, Berlin NO.